

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 81 SONNTAG, 30. Dez. 1934

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:
Die neue Inflationstheorie
Kastration auf Schallplatten
Feuerwerk an der Saar
Karl Marx über die halbe Revolution

1935: Frieden! Freiheit! Sozialismus!

1933: das Jahr des Zusammenbruchs, 1934: Jahr der Ermütigung, 1935: . . . !

1934, Jahr der Ermütigung, ja wohl! Jahr der Enttäuschung doch nur für diejenigen, die geglaubt hatten, die braune Konterrevolution sei bloß ein kleines Zwischenspiel und binnen kurzem werde wieder alles beim alten sein. Wer von vornherein mit einem jahrelangen Kampf gerechnet hat, kann mit den Ergebnissen von 1934 nicht unzufrieden sein. Sie sind enttäuschend nur für die Nutznießer und Verteidiger des Systems. Sie sind ermutigend für uns!

In einem Monat vollendet sich das zweite Jahr, seit Hitler einem schwachsinnigen Greis die Macht aus den Händen riß. Diese zwei Jahre sind eine endlose Kette von Verbrechen, aber auch eine ebenso endlose Kette von Mißerfolgen. Die von Pessimisten vorausgesagte Stabilisierung des Systems war vor dem 30. Juni nicht vorhanden, sie ist auch nach ihm nicht eingetreten. Immer neue Gegensätze werden sichtbar, neue Spannungen entladen sich, der Klassenkampf ist nicht tot, nur unter die Oberfläche gedrängt, oberhalb kann er sich nur noch in verlogenen und verpöbelten Formen geltend machen. Gegen die bürgerliche Respektabilität großkapitalistischer Kreise, die doch gerne wieder etwa wie einen Rechtsstaat haben möchte, skandalisiert der jüdenfressende Mob. Der Antisemitismus war schon immer der »Sozialismus des dummen Kerls«. Ihm gestattet man, während die großkapitalistischen Kreise ihre Herrschaft befestigen, sich gelegentlich in schmutzigen Exzessen Luft zu machen. Der echte Klassenkampf, der Kampf der Arbeiter um Menschenrechte, Freiheit und Sozialismus wird unterirdisch geführt. Wie sehr die Machthaber ihn fürchten, zeigt die fieberhafte Arbeit ihrer geheimen Staatspolizei.

Der Bankrott der Außenpolitik ist vollkommen. Oesterreich ist verloren, die Freundschaft mit Italien dahin, das frühere gute Verhältnis zu Sowjetrußland in sein Gegenteil verkehrt. Für diese Verluste könnte auch Polen, das man mit kriegerischer Unterwürfigkeit und zweifelhaftem Erfolg zu gewinnen versucht, keinen Ersatz bieten. Man nimmt die Besetzung des Saargebietes durch eine internationale Truppenmacht wie eine Selbstverständlichkeit hin und erschöpft sich in aufdringlichen Liebesanträgen an Frankreichs Adresse! Das ist eine Außenpolitik, die die Nazis mit einer Serie von Bombenattentaten und Mordanschlägen beantworten würden, wenn es nicht ihre eigene wäre!

Deutschland rüstet in rasendem Tempo. Aber noch schneller als seine eigenen Waffen vermehrt es die bewaffneten Feindschaft gegen sich, und so wird es trotz aller Anstrengungen nicht stärker, sondern schwächer.

Das Versagen der Wirtschaftspolitik ist nicht minder vollkommen. Rohstoffknappheit, Export-schrumpfung, steigende Kosten der Lebenshaltung, sinkende Löhne, schwindende Umsätze des hundertfach bedrängten Einzelhandels kennzeichnen ihren Weg.

Aber noch schlimmer als auf dem politischen und wirtschaftlichen Gebiet sind die Zerstörungen auf dem moralischen und dem geistigen. Die Rechtspflege, schamlose Blutjustiz im Dienste einer regierenden Verbrecherbande, die Kirche außen geknebelt und innen zerrüttet, die

Wissenschaft zu stumpfsinnigem Drill geistloser Pauker erniedrigt, die Kunst geschändet und entehrt!

Und über diesen ganzen Trümmern die »Sieger«, heute noch gemeinsam prassend, ruhmredig ihre großen Taten verkündend, morgen schon Revolver in der Tasche, Finger am Hahn: »Ich oder du!«

Die Weltgeschichte weiß keinen zweiten Fall zu berichten, daß je ein solches Gesindel einen großen Staat regierte!

Gegen diese Gesindelherrschaft haben wir den Kampf aufgenommen an dem Tage, an dem sie begannen. Der Kampf ist nicht vergeblich gewesen, so schwer er auch sein mag und mit wie ungleichen Waffen er auch geführt wird.

Trotz allen Wütens, trotz Mord und Totschlag, Zuchthaus und Konzentrationslager, ist es den Feinden nicht gelungen, die Sozialdemokratie zu vernichten. Die Sozialdemokratie lebt. Die Sozialdemokratie faßt wieder Boden. Sie hat sich den neuen Verhältnissen angepaßt und steht wieder im Kampf.

Dabei bleibt doch jedes Urteil wegen angeblicher Versuche, die alte Sozialdemokratische Partei fortzuführen, selbst im Sinne der geltenden Gesetze glatter Justizmord. So schwachköpfig ist keiner, die alte sozialdemokratische Massenorganisation in ihren alten Formen, mit ihrem gewaltigen Funktionärrapparat, ihrer ver-

breiteten Tagespresse unter den heutigen gänzlich veränderten Verhältnissen »fortführen« zu wollen. Was lebt, was fortgeführt wird, das ist das Bewußtsein einer sozialdemokratischen Gesinnungsgemeinschaft, die sich als unzerstörbar erwiesen hat, weil eben Geist mit materiellen Mitteln nicht zerstört werden kann. Daß da eines zum anderen strebt, Fäden geknüpft werden, Verbindungen entstehen, das kann keine Gestapo und keine Schandjustiz verhindern. Glauben sie es gestern mit Feuer und Schwert ausgeübt zu haben, so ist es heute doch schon wieder da! Es lebt und es wird das braune System überleben!

1933, Jahr des Zusammenbruchs, der Verwirrung. 1934, Jahr der Ermütigung, der Zusammenfassung, des Fortschritts auf neuen Wegen. 1935 . . . ?

Noch vor wenigen Wochen galt 1935 den meisten als das Anfangsjahr des zweiten Weltkriegs. Jetzt gibt es wieder Leute, die an den Frieden glauben. Freilich sind nur einige Kriegsursachen verschwunden, während die eigentliche Kriegsursache geblieben ist: der unsichere Zustand, der ungewisse Kurs des Dritten Reichs. Noch nie ist eine Regierung dem Ausland so nachgelaufen, hat sie so nach Frieden gewimmert, wie die jetzige. Gerade deshalb besteht bei der Eigenart ihrer Veranlagung die Gefahr, daß sie von einem Tage zum anderen in das entgegengesetzte Extrem verfällt. Servilismus und

Unverschämtheit hängen eng miteinander zusammen. Darum muß man jeden Tag auf eine Politik der Provokationen gefaßt sein, die dem Frieden gefährlich werden kann.

Es gibt keine gleichzeitige Sicherheit für den Frieden und das System. Fühlt sich das System sicher, so ist der Frieden in höchster Gefahr. Umgekehrt gibt es kein besseres Mittel, den Frieden zu sichern, als daß man die braunen Machthaber unsicher macht. Wenn sie wissen, daß ein Krieg mit 90 Prozent Wahrscheinlichkeit zur Niederlage führt, und daß die Niederlage sie mit 100prozentiger Gewißheit an den Galgen bringt, werden sie sich noch einmal überlegen. Das beste Mittel, den Frieden zu schützen, ist eine starke illegale Tätigkeit.

Für den Frieden Europas, für die Freiheit des deutschen Volkes kämpft die Sozialdemokratie. Sie führt diesen Kampf, ohne sich über das augenblickliche Kräfteverhältnis zu täuschen, aber auch ohne sich entmutigen zu lassen. Sie verneigt sich vor den Toten des Jahres, den Männern, die auf den Schauplätzen der Bürgerkriege Oesterreichs und Spaniens und in den Konzentrationshöhlen Deutschlands für die Freiheit fielen. Sie grüßt ihre Genossen in den Kerkern, die tapferen Verfolgten, die namenlosen Helden der illegalen Arbeit.

Was 1935 bringt, weiß keiner. Für die Sozialdemokratie wird es ein Jahr des zuversichtlichen Kampfes für Freiheit und Sozialismus sein!

Sozialdemokratie rückt vor!

Berichte aus Deutschland über Deutschland

Anschlag: Hier gilt der deutsche Gruß Heil Hitler!

Unterschrift: Bald aber kommt der große Krach. Dann sagen wir wieder: Guten Tag! (aus Berlin.)

Wir veröffentlichen im folgenden eine Reihe von Auszügen aus laufenden Berichten, die dem Sozialdemokratischen Parteivorstand aus Deutschland zugehen. Man rechnet in Deutschland nicht nur mit dem Krieg, man rechnet auch mit neuen blutigen Auseinandersetzungen im Lager der Nationalsozialisten.

Es geht etwas vor!

Berlin: Es liegt etwas in der Luft wie vor dem 30. Juni. Die Mißstände sind ungeheuer, die Unzufriedenheit der Bevölkerung ist noch stärker als vor dem 30. Juni. Insbesondere ist auch die Mißstimmung innerhalb der NS-Parteiorganisationen außerordentlich, so daß man allgemein glaubt, Hitler könne die Verhältnisse nur durch einen ähnlichen Gewaltstreich wie damals wieder in Ordnung bringen. Eines der ersten Opfer einer solchen neuen Gewaltaktion würde dann Ley sein, über den es nur ein Urteil im ganzen Volke gibt: Ein Säufer und Scharlatan, der viel verspricht und nichts hält.

Südbayern: In der letzten Zeit wird viel über einen zweiten 30. Juni gesprochen. Die Gerüchte über Erschießungen in Dachau und Stadelheim wollen nicht verstummen. Genaueres ist jedoch nicht zu erfahren. So soll z. B. der persönliche Adjutant Röhm's, der Lehner Bergmann aus Aildorf bei Nürnberg, der am 30. Juni mit verhaftet worden ist, nunmehr erschossen worden sein.

München: Das Vertrauen der Massen in die Staatsführung schwindet von Tag zu Tag. Die Unzahl von Reden und Beruhigungsspielen können nicht über die gefährliche Situation, in der sich die deutsche Wirtschaft befindet, hinwegtäuschen. Zwar ist fast alle acht Tage irgend eine große Kundgebung, aber das verfährt nicht mehr.

Besondere Beunruhigung bemächtigt sich der Industriearbeiterschaft, die immer mehr einzusehen beginnt, daß die Arbeitsfront eine riesige Seifenblase ist.

Die Unternehmerschaft wagt sich wieder hervor. Der Lebensstandard der Massen ist trotz der Winterhilfe und der krampfhaften Arbeitsbeschaffung im Sinken begriffen. Das Mißtrauen der Massen in die Führung drückt sich durch die Unzahl der herumwachwürenden Gerüchte aus. Man sieht mit Staunen, wie sich die hohe Staatsführung immer mehr von dem gefährlichen Volke zurückzieht und hinter Schutzwällen von schwarzen Gardien in den Olymp entschwindet. Unzufrieden steht die Masse und vertreibt sich die Zeit damit, über die nächsten Blitze, die aus den Wolken niederfahren, zu orakeln.

Baden: Man kann sagen, die ganze Atmosphäre ist geladen, man erwartet eine Katastrophe, ohne doch sagen zu können, wie diese aussehen wird.

Die Meckerei ist viel stärker als zur Zeit der Miesmacheraktion. Aber das Regime kann die Aktion nicht schon jetzt wiederholen, es führt — die täglichen Zeitungsmeldungen sagen darüber genug — einen grausamen, aber doch wirkungslosen »Kampf gegen die Gerüchtemacher«.

Pfah: So stark wie gegenwärtig war die Ablehnung des Hitlerregimes noch nie. Die

meisten Menschen erwarten irgend ein Ereignis, das eine Aenderung bringen soll.

Die immer wiederkehrende Aeußerung ist, so kann es nicht weiter gehen.

Ein Bäckermeister in P., der als eines der ältesten Mitglieder der NSDAP gilt, aber wegen seiner offenen Kritik schon wiederholt verwarnt wurde, kam kürzlich in eine Arbeiterwirtschaft und zeigte eine Nummer der Sozialistischen Aktion, die ihm zugeschickt wurde. Als ihn die Arbeiter warnten und ihm rieten, dieses gefährliche Blatt zu verstecken, ließ er sich nicht beeinflussen und schrie: »Das kann jeder, das muß jeder sehen. Ich habe es gelesen, das ist die Wahrheit, so wie es da drin steht, so ist es, mir soll mal einer von den Bonzen sagen, daß das nicht wahr ist.«

Schlesien: Heute wird mehr als zur Zeit der Aktion gegen die Miesmacher offen geschimpft und kritisiert. Bei den Meldestellen für das Winterhilfswerk, bei den Stempelstellen, in den Wirtschaftshäusern und auch sonst, wo irgendwie die Bevölkerung zusammenkommt, wird über die bestehenden Zustände offen Kritik geübt. Im katholischen Oberschlesien geschieht dies besonders offen und sichtbar. Man könnte sagen, die Leute sind direkt unvorsichtig.

Hitler hat uns betrogen!

Rheinland: Von der Mißstimmung im Sommer unterscheidet sich der gegenwärtige Zustand in einem wichtigen Punkt: Damals wurde Hitler noch allgemein von der Kritik ausgenommen. Heute ist das anders.

Ostschlesien: Fest steht, daß Hitler nach wie vor von einem großen Teil der Bevölkerung von der Kritik ausgenommen wird. Andererseits ist aber zu beobachten, daß sich in allen Bevölkerungsschichten die Stimmen

mehren, die ihn für die bestehende Miswirtschaft und die Not verantwortlich machen. Sie können ihm vor allem nicht vergeben, daß er sie so schmäblich angeschmiert hat.

Westachsen: Beachtlich im Wandel der Stimmung ist auch, daß der Glaube an Hitler und das Vertrauen zu ihm schwächer wird. Die wirtschaftliche Entwicklung mit ihren Auswirkungen, die vielen Widersprüche in der nationalsozialistischen Praxis, lassen viele der bisher blind Gläubigen nachdenklich werden.

Baden: In bezug auf die Beurteilung der herrschenden Partei wendete sich lange Zeit die Kritik nur gegen die Funktionäre und Würdenträger der Partei. In letzter Zeit geht die Kritik jedoch auch nicht am obersten Führer, an Hitler, vorbei. Sie ist schon zum Teil bis in bürgerliche Kreise hinein recht beißend. Von dieser Kritik sind auch Schichten angegriffen, die bisher an der Person Hitlers nicht die geringste Kritik geübt haben. So scheint sich langsam ein Abbröckeln der Autorität Hitlers zu vollziehen. Darin liegt ein sehr entscheidendes Symptom für die Zukunft.

Wachsendes Vertrauen zur Sozialdemokratie

Die Stellung, die unsere Genossen in den Augen der Öffentlichkeit einnehmen, hat sich in den letzten Monaten wesentlich gewandelt. Das ist ein wichtiges Symptom für die Entwicklung der allgemeinen Situation in Deutschland. Früher wurden die Genossen in der Öffentlichkeit fast überall gemieden; sie waren die Geschlagenen, die vom Regime Verfeimten. Seit einigen Monaten ist das ganz anders geworden. Jetzt kommen aus allen Landesteilen Berichte darüber, daß die Genossen zusehend in der Achtung der Öffentlichkeit steigen.

Nordwestdeutschland: Wir beobachten seit einiger Zeit, daß man uns Sozialdemokraten wieder mit Achtung begegnet. Leute, die uns lange Zeit überhaupt nicht mehr grüßten, sind jetzt auf einmal von betonter Freundlichkeit.

Südwestdeutschland: Es zeigt sich, daß die Genossen überall wieder an Achtung und Ansehen gewinnen. In den Betrieben führt die Unfähigkeit der nationalsozialistischen Vertrauensräte dazu, daß sich die Arbeiter mit ihren Sorgen oft wieder an die alten freigewerkschaftlichen Betriebsräte wenden. Ebenso fragt man in den Gemeinden die früheren sozialdemokratischen Bürgermeister um Rat. Es kommt vor, daß sich sogar NSDAP-Mitglieder an unsere Genossen wenden und mit ihnen offen über ihre Enttäuschungen durch das gegenwärtige Regime reden.

Westachsen: Ich arbeite jetzt ununterbrochen seit vorigem Jahr in einem Metallbetrieb, der 60 Leute beschäftigt. Der Arbeitgeber ist ein Stahlhelmer. Schon im Vorjahr hat er nicht alles mitgemacht. Jetzt hat er auch den letzten alten Kämpfer, den er notgedrungen immer noch beschäftigte, entlassen. Voriges Jahr getraute man sich gar nicht, etwas zu sagen. Als früheres SPD-Mitglied wurde man bei jeder Gelegenheit mit Vorwürfen überschüttet und mußte vieles einstecken. Heute bringt man uns wieder mehr Vertrauen entgegen.

Vergleiche zwischen einst und jetzt enden in der Regel damit, daß einst doch bessere Zeiten waren, und so mancher Kritiker erkennt jetzt erst die Bedeutung der Gewerkschafts- und Parteitätigkeit an.

Südbayern: Wenn man mit Verständnis in die Masse hineinhört, so kann man feststellen, daß sich die Unzufriedenheit bei vielen in einer gewissen Sehnsucht nach den Zeiten der Weimarer Zeit äußert. Nicht selten hört man das Wort: »Jetzt wissen wir erst, daß wir viel verloren haben.« Besonders in den Reihen der Mitglieder der einseitigen Sozialdemokratie ist eine gewisse moralische Stärkung eingetreten.

Rheinland: Im Bürgertum rechnet man übrigens mehr als bisher mit einem Wiederkommen der Sozialdemokratie.

Glaube an die Zukunft

Diese Meldungen werden ergänzt durch Reiseberichte von Deutschlandreisenden, die über die Stimmung unter den Genossen berichten, soweit sie nicht in der illegalen Arbeit stehen:

Im allgemeinen darf man feststellen, daß unsere Genossen, den Umständen entsprechend, gut über das, was im Ausland vorgeht, unterrichtet sind. Vor allem ist mir aufgefallen, daß gerade die geschulte Arbeiterschaft sich dem Regime gegenüber ein gesundes politisches Urteilsvermögen bewahrt hat. Im Gegensatz hierzu sind die intellektuellen Kreise, die früher bei uns standen,

Konfliktsherd Arbeitsdienst

Die Wehrpolitiker des Nationalsozialismus

Hierl wird seinem Führer immer folgen — wenn der Führer seinen Wünschen und Vorstellungen folgt. Er ist eigenwillig, kein Machtmensch um jeden Preis, hat eine fundierte Auffassung, weiß, was er will, arbeitet unermüdet, hält nicht soviel vom Reden wie andere, und macht zielbewußt einen Schritt nach dem anderen. Er ist wirklich ein Wehrpolitiker und nicht nur ein SA-Stabschef, wie Röhm es war. Der hatte keine Gedanken über den Krieg von morgen, Organisationsform und Taktik einer zeitgemäßen Armee. Nicht einmal falsche! Keinerlei ernsthafte Arbeiten existieren über ihn, und wer es bisher nicht glauben wollte, der läßt sich vielleicht durch den Brief von Ernst an Heines belehren. Aus ihm geht hervor, daß der Stabschef der SA keine größere Sehnsucht hatte, als die dem »Lamettaherrmann mit seiner Uniform zugleich die Haut über den Kopf zu ziehen.« Wir haben nichts dagegen, wenn solche Konzentrationslagerideale auch Eingang finden in den Führerkampf der Regierenden, aber ein Wehrprogramm ist das nicht. Und das konnten die Geschichterten nicht haben. Hierl hat es!

Er war ein typischer Berufssoldat mit Kenntnissen, angesehen im Generalstab. Erstaunlicherweise sah er in der Novemberrevolution mehr als eine Revolte. Ausführungen einer Denkschrift über die Münchner Räterepublik und ihrer Niederschlagung, an der er teilgenommen hat, zeigen, daß er nicht im üblichen bürgerlichen Nationalsozialismus befangen war, daß er vielmehr einen Großteil der Arbeiterschaft für die Ideen des »jungen Nationalismus gewinnen wollte. Scharf unterschied er zwischen »jungem« und »altem« Nationalismus und forderte konsequente Abgrenzung von den »nationalen« Wirtschaftskreisen und Parteien.

Hierl entwickelte ausgesprochen nationalsozialistische Ideologien. Zu allen bündischen Organisationen hielt er Fühlung, mit

ihren Führern setzte er sich auseinander, Jünger befruchtete ihn sehr.

Er konnte sich mit den Theorien des Organisators der neuen deutschen Armee, General von Seeckt, nicht einverstanden erklären, trat für eine andere Art der Ausbildung ein, weil er eine andere Auffassung über den Krieg von morgen hatte als der General von Seeckt, dessen Anschauungen damals unbestritten vorherrschten. Hierl hat in einem Werk, »Grundlagen« deutscher Wehrpolitik, gegen Seeckt Stellung genommen. Er erstrahlt die allgemeine Wehrpflicht, die Seeckt und die Reichswehr ablehnen. Kann Hierl mit dem heutigen Bestand, der Organisationsform und Taktik der Reichswehr im wesentlichen höchstwahrscheinlich einverstanden sein, so muß doch die Reichswehr ihrerseits bemüht sein, die Formen des Arbeitsdienstes usw. den Reservebedürfnissen der Wehrmacht anzugleichen. Einen Reichswehrsoldaten kann man für die Hierl'sche Konzeption immer gut gebrauchen. Schlimmstenfalls hat er zu viel gelernt, was aber sicher nicht schaden kann. Aber umgekehrt ist es nicht dasselbe. Ein Arbeitsdienstler, ausgebildet nach den Grundsätzen Hierls, kann sich für das System der Reichswehr als unzulänglich erweisen, weil er zu wenig, vieles gar nicht und manches nur anders leisten kann.

Höchstwahrscheinlich ergibt sich daraus der noch heute bestehende Dualismus in der Führung des Arbeitsplatzes. Obwohl Hierl nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus zum Staatssekretär für den Arbeitsdienst bestellt wurde, hat er doch nicht soviel zu sagen, wie es scheint. Es befindet sich nämlich noch heute ein Gesetz in Kraft, das vom 16. Juli 1932 datiert. Auf Grund dieses Gesetzes liegt die Führung des Arbeitsdienstes in den Händen des »Reichskommissars für den Freiwilligen Arbeitsdienst.« Es müßte also noch Kräfte am Werke sein, die

an einem solchen Kommissar Interesse haben. Hierl konnte ihn noch nicht beseitigen. Mit Schacht und den »liberalen« Wirtschaftsführern steht er sich auch nicht gut. Er wirft ihnen mammonistische Arbeitsauffassung vor und behauptet, für sie sei der Arbeitsdienst nicht mehr und nichts anderes als eine Quelle billiger Arbeitskräfte für private Unternehmungen. Für den Staat, so führt er allerdings auch aus, ist der Arbeitsdienst leider sehr häufig ein Konkurrenzunternehmen, das die Löhne drückt. Hierl beklagt sich auch über die schlechten Baracken, die man für den Arbeitsdienst nur zur Verfügung stellt und verlangt die systematische Siedlung im Osten. Die Großstädte will er, wie Schleicher und andere Generäle, auflockern und im Osten will er außerdem eine neue Industrie schaffen, um die westdeutsche Industriegeschwulst zu beseitigen. Daß sich die Industrie gegen all diese Bestrebungen wendet, ist weitgehend bekannt. Er ist darum nicht sehr beliebt bei vielen Industriellen. Zweifellos hat Hierl einen schweren Stand. Auffallend ist, daß er von allen nationalsozialistischen Führern am wenigsten angegriffen und verdammt wird. Bisher verstand er es ausgezeichnet, sich im Hintergrund zu halten. Er hat eine Macht herangebildet, die bedeutungsvoller ist als SA und SS zusammen. Wie lange wird sie ihm noch gehören?

Man wird den Eindruck nicht los, daß sich Hierl bewußt zurückhält, um sich nicht zu sichtbar mit dem heutigen Regime zu solidarisieren. Er wird noch heute viel von dem denken, was Ludendorff auspricht. Einmal sagte Hierl: »Persönlich möchte ich nichts anderes, als ein treuer Gefolgsmann meines Führers sein...« Möchte! Ob ich kann, das hängt vom Führer ab! So möchten sie es alle. So wollten es auch jene, die erschossen wurden. Der Arbeitsdienst ist ein Konfliktsherd, einer von vielen — mindestens so bedeutsam für kommende Auseinandersetzungen wie die SS. Fred War.

stark von den Ideen des Regimes angekränkt. Die Wirkung der Propaganda bei dieser Gruppe ist viel stärker als bei der Arbeiterschaft.

Der moralische Zusammenhalt der früher bei uns organisierten Genossen ist sehr stark.

Oft erklären Genossen, die früher in ihren Bezirken eine führende Rolle gespielt haben: Wenn wir unsere Leute heute rufen könnten, so wäre die Partei morgen zu 100 Prozent wieder aufgebaut. Aber — sie glauben gleichzeitig, daß man noch weiter schwärzen müsse, und heute noch nichts tun könne. Anders diejenigen, die unmittelbar in der illegalen Arbeit stehen. Sie rechnen nicht damit, daß das Regime in naher Zukunft zusammenbrechen könnte. Sie arbeiten zäh, ausdauernd und auf lange Sicht. Und sie haben zugleich gelernt, vorsichtig zu arbeiten. Auch jetzt erfolgen noch Verhaftungen in großer Zahl; oft greift die Polizei wahllos Dutzende aus den Reihen der alten Marxisten heraus und hofft wenigstens einige illegale Arbeiter auf diese Weise mit zu fassen.

Aber im Gegensatz zu früher, wird jetzt der illegale Apparat in seinem Grundaufbau von diesen Verhaftungen nicht mehr erschüttert. Die verhafteten Genossen werden durch andere ersetzt und die Arbeit geht ohne Unterbrechung weiter.

Der Glaube an unsere Zukunft ist felsenfest. So wird uns berichtet:

Südwestdeutschland: Unsere Genossen sind außerordentlich optimistisch geworden. Dies zeigt sich zunächst darin, daß sich die Bestrebungen, Anschluß an die Freiheitsbewegung zu gewinnen, verdichten. Insbesondere aber in einer bedeutend gesteigerten Anforderung von Lesematerial.

Südbayern: Die Arbeiterschaft steht trotz Verfolgung und Zurücksetzung. Es ist eine gute Stimmung vorhanden. Uebergetreten ist niemand. Der Zusammenhalt ist innig. Besonders die alten Kämpfer des Sozialismus stehen wie ein Fels. Sie warten vorsichtig ab. Die Schläge des Zusammenbruchs haben sie fast schon wieder überwunden.

Sie glauben an die Zukunft und an den Sieg ihrer Sache. Das Alte kommt nicht wieder, aber dafür etwas Neues und Besseres!

Das fehlende Wort

Die Hofkamarilla der Homosexuellen

In Deutschland gehen die Massenverhaftungen weiter. Hunderte sind in diesen Tagen unterm Christbaum weggeholt worden. Stille Nacht, heilige Nacht! Die meisten entstammen dem Nazilager, wo die Meckerei täglich wächst. Eine Spezialität dieser neuen »Reinigungswelle« sind die Razzien in den ausgedehnten Revieren der braunen Homosexuellen. Moralische Säuberung, Schutz der Hitlerjugend, so nennen Osafs Offiziere diese Aktion.

Es fehlt in der deutschen Sprache ein Wort, das diese 1934er Brandmarkung der 175er richtig charakterisiert, ein Sammelwort für Treulosigkeit, Verrat, Heuchelei und Feigheit. Wer hat denn die Homos in der NSDAP groß werden lassen, wer hat sie züchten helfen, wer hat die Röhm und Heines in Amt und Würden gesetzt, obwohl ihre Veranlagung öffentlich bekannt und polizeinotwendig war? Wer hat sie zu Vorgesetzten der braunen Jugend ernannt und geduldet, daß sie ihre Lieblinge zu Adjutanten machten? Wer hat die perversen Röhm-Briefe durch seine Presse erst ableugnen und dann totschweigen helfen? Wer hat auf diese Weise die ganze NSDAP zum Sumpf der Perversität und Pathologie werden lassen? Die ganze Welt weiß es, die ganze Welt zeigt mit Fingern auf ihn und seine Paladine. Aber er ist nie schuldig. Immer sind es die anderen: eine Tapferkeit, wie sie die Welt noch nicht sah.

Wenn sich die sexuell Abnormen in einer Partei sicher und wohlgeleiteten fühlen müssen, dann in der Hitlerischen. Dort stellten sie die führenden Leute und auf ihrem Rücken sozusagen kam der Osaf an die Macht. Jetzt gibt er ihnen nicht nur den Tritt, sondern seit dem 30. Juni spielt er auch auf ihre Kosten den Moralischen und läßt jetzt in einigen Bezirken Jagd auf seine warmen Kameraden machen — weil auch in ihren Reihen die Meckerei grassiert. Wenn er diejenigen von ihnen, die seine Gegner geworden sind, nach brauner Gangartart erledigen ließe — es wäre das im Dritten Reich übliche Kanibale, aber es entspräche wenigstens jenem »Gesetz der Bestie«, dem diese Zeitgenossen mit zum Siege verholfen haben. Aber wenn jemand, der Röhm »seinen lieben

Stabschef« und Heines seinen Freund nannte, sich ausgerechnet mit dem § 175 zum Tugendwächter Deutschlands machen will, so fehlt wie gesagt für so viel heuchlerische Treulosigkeit der richtige deutsche Sammelbegriff.

Die Welt aber fragt, was nun eigentlich mit den hochgestellten Röhmlingen wird! Dicht neben Hitler sehen wir noch immer seinen Stellvertreter Heß, im Moment wohl der Prominenteste unter den totalen 175ern! Und wie stehts mit dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach, dem durchaus illegitimen Schwager Görings! Auch er entstammt Röhm's Zucht und besang den Führer in Versen, die weniger von dichterischer, als von anderer Veranlagung kündeten. Nein, ihnen und anderen Hochgestellten ihrer Fakultät wird kein Haar gekrümmt; erst wenn auch sie an die antikapitalistischen Verheißungen von ehemals erinnern sollten, würden ihre Skalpe sehr rasch am Gürtel des Führers baumeln — als Beweise der moralischen Reinigung.

Das rettende Gas

Die »Bremer Zeitung« schreibt unter der Überschrift »Was müßte am schnellsten erfinden werden?«:

»Ein Präparat, um alle Volksgenossen, bezw. Parteimitglieder zu kennzeichnen, welche ihre Einkäufe immer noch in Einheitsgeschäften, Warenhäusern und nichtarischen Geschäften besorgen und immer noch nicht begriffen haben, was sie damit anrichten.«

Ich denke an eingeruchtes, sonst unschädliches Gas, welches in diese Häuser unauffällig gelegt werden kann und eine Wirkung erzielt, wo die weiblichen Volksgenossen meinetwegen beim Betreten einen Schnurrbart bekommen und die männlichen eine blaue Nase erhalten, was mindestens 14 Tage anhalten müsse.

Für die notleidende Geschäftswelt wäre dies bestimmt zum Vorteil, zumal der größte Teil der Geschäftsleute größere Sorgen um seine Existenz hat als je! Also, deutsche Chemiker ans Werk!

Hitler hat dem Mittelstand nicht geholfen, jetzt soll ein chemisches Giftgaswunder helfen!

Ständegesellschaft oder totaler Staat?

Nicht umsonst beschwerte sich vor kurzer Zeit ein nationalsozialistischer Politiker darüber, daß auf dem Gebiet der Wirtschafts-ideologie der im dritten Reich herrschende Begriffswirrwarr seinen Höhepunkt erreicht habe. Nicht nur diejenigen, die Juden lynchen, Kaninchen züchten und das halbe Deutschland kastrieren wollen, berufen sich auf den Führer; auch Leute mit durchsichtigeren, sehr materiell erfassbaren Interessen versuchen ihre ideologische Tünche mit dem Stempel des Führers zu heiligen. Und da gerade die Wirtschaftsinteressen sich im engen Raum stoßen und die Gegensätze hier schnell aneinander geraten, so erlebt man im heutigen Deutschland einen wilden Kampf getarnter Barden, kriegerische Teutonen-Schlachten, in denen die Kämpfer mit hölzernen Schwertern und stumpfen Dolchen um die Probleme des modernen Imperialismus ringen.

So erfährt man jüngst aus der deutschen Presse, daß im Zuge der Gründungshausse anlässlich der Machtergreifung Adolf Hitlers in Düsseldorf ein »Institut für Ständewesen« entstanden ist, das bislang ohne große Anfechtung seine »Forschungsarbeiten« betreiben und sein Organ »Braune Wirtschaftspost« herausgeben konnte. Bekanntlich sind seit dem Frühjahr 1934 alle Debatten über Stände und Wirtschaftsorganisation streng untersagt worden. Im Schatten dieses diktierten Stillschweigens ist ja nunmehr die Wirtschaftsorganisation »vollendet« worden, allerdings ohne einzige der grassierenden Illusionen über Stände, »ganzheitliche Wirtschaft«, »Selbstverwaltung der Wirtschaftskruppen« usw. zu erfüllen. Deshalb hält man es an der Zeit, diesem Institut zu Leibe zu gehen und die nationalsozialistische »Deutsche Volkswirtschaft« erhebt fürchterliche Anklage, dergestalt, daß die braunen Männer zu Düsseldorf es unternommen hätten, außerhalb des von der Partei geschaffenen Apparats »den ständischen Aufbau vorzubereiten.« Es ist nicht mehr als selbstverständlich, daß die »Deutsche Volkswirtschaft« die Existenzberechtigung solchen Vorhabens energisch bestreitet und die Behörden leise winkend auffordert, diese Brutstätte der Ideen Othmar Spanns in den Orkus zu versenken.

Aber siehe! Es ereignet sich, daß benanntes Institut durch seine »Braune Wirtschaftspost« Einspruch erhebt — und nicht nur das: Sie geht auch zum Angriff auf den Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Staates über. Die Herren müssen auch schon gemerkt haben, wie sehr das Totalitätsprinzip bereits durchlöchert, ja zur inhaltslosen Phrase erstarrt ist, wenn sie sich erlauben, die Omnipotenz des Staates in Frage zu stellen. Sie bestreiten, daß der Staat fähig und in der Lage wäre, auf alle Gebiete des Rechts und der Kultur zentralistisch einzuwirken. Solcher Versuch zeuge eigentlich nur von einer unfruchtbaren Reaktion auf den Liberalismus. Es gehe nicht an, den verschiedenen Lebensbereichen die eigene Würde abprechen zu wollen und ihnen nur Inhalte unmittelbar vom Staate zu geben. Solche Gleichschaltung betreffe nur das äußere Gebaren, führe aber nicht zur Volksgemeinschaft. Schließlich beharren diese Schüler Othmar Spanns auf dem Ständedogma und verteidigen es gegen die militärischen und verzerrten Formen seiner Anwendung im dritten Reich.

»Eine Gesellschaft ist entweder im ganzen von Hause aus ständisch aufgezo- gen oder sie ist überhaupt nicht ständisch aufgezo- gen, denn ständische Ordnung besagt nichts anderes, als daß alles, was geschieht, ein organisches und kein mechanisches, zentralistisches Geschehen ist.« El, el, die Herren spüren wohl ein mao- chistisches Verlangen nach dem Aufenthalt im Konzentrationslager? Aber die Quelle dieser Courage wird offen aufgedeckt. Wie die »Braune Wirtschaftspost« nicht ohne drohende Geste ausruft, handie es sich bei dem inkriminierten Institut um »eine aus dem Verantwortungsbewußtsein der westdeut- schen Wirtschaft geborene ... Grün- dung« und die Erhaltung des Instituts werde im Westen für eine unbedingte Notwendig- keit gehalten. Also daher pfeift der Wind! Jeder Volkswirtschaftler weiß, daß »Stände« Produkte juristischer Privilegien sind, die auf dem Boden der gebundenen mittelalter- lichen Bedarfswirtschaft erwachsen. Der mo- derne Kapitalismus vermag einen solchen juristischen Ueberbau seiner Wirtschafts- formen nicht mehr hervorzuzaubern, er muß diese Gruppenprivilegien aus Gründen einer zentralistischen und direkten Beherrschung der Wirtschaft durch die mächtigsten Grup- pen vielmehr bekämpfen. Deshalb wurde die Ständediskussion von dem ökonomisch ent- wickelten deutschen Kapitalismus gewaltsam unterbunden, während in technisch und öko- nomisch weniger entwickelten Ländern wie Italien und Oesterreich die Stände wegen

Der Saarkrieg auf dem Höhepunkt

Von unserem Mitarbeiter an der Saar.

Noch einzelne Tage bleiben bis zum Ab- stimmungstag! Daß die »Freiheitsfront« der vereint marschierenden Sozialisten und Kom- munisten, deren Stärke vom Gegner selbst als mindestens ein volles Fünftel der Be- völkerung umfassend angegeben wird und die sicherlich dieses ihr gnädigst konzeder- tes Minimum bei weitem überholen wird, ihre Pflicht in imposanter Geschlossenheit tun wird, steht außer jeder Diskussion. Die Frage aber, wie sich neben unserer Freiheitsfront und neben den angeblich unerschütterlichen vierzig Prozent der Gleichgeschalteten in der »Deutschen Front« der große Rest von eben- falls vierzig Prozent der Gesamtbevölkerung verhalten wird, die Masse der Zentrums- wähler, katholische Kleinbürger und Bauern, — diese Frage wurde sicherlich zu einem wesentlichen Teil durch die Aktivierung des katholisch-religiösen Wider- standes gegen die Hitlerer beantwortet, die in der Gründung des »Volksbundes für christlich-soziale Gemeinschaft« erst zu Anfang Dezember ihren organisato- rischen Ausdruck fand. Niemand kann den Terror übersehen, der gegen die Nicht-Gleich- geschalteten mit Hilfe der deutschen Behör- den und unter Verwendung verschwenderi- scher Geldmittel aus den Göbbelsfonds ver- übt wird. Die Angstpsychose geht an der Saar um; ein Blick in den mageren Inseraten- teil aller Zeitungen, den fast allein die jüdi- schen Totalausverkäufe wegen Aufgabe der Geschäfte bestreiten, überzeugt allein davon. Es ist also schon eine wirklich gewichtige Tatsache, wenn sich trotz alledem in den ersten drei Tagen allein in der Stadt Saar- brücken über fünftausend Personen in die Beitrittslisten des neuen »Volksbundes« ein- gezeichnet haben. Man überfliegt die erste, jetzt veröffentlichte Zeichnungsliste über freiwillige Beiträge der Bevölkerung für die neue Kampforganisation: Die Namen dürfen darin nicht ausgeschrieben werden, weil sonst Boykott und Terror den Opfernend gewiß wären. Ein Pfarrer hat tausend Franken ge- zeichnet; zwei Lehrerinnen gaben von ihrem bescheidenen Gehalt hundert Franken; aus allen großen Saarorten, aus Neunkirchen, aus St. Ingbert, aber auch von Saarländern aus dem Ausland liefen Beiträge ein. Es ist eine recht stattliche Liste. In den meisten Indu- striorten der Saar hat der »Volksbund« schon überfüllte Versammlungen abgehalten. Seine erste öffentliche Demonstration in Saar- brücken selbst, wenige Tage nach der Grün- dung, wies bei rund dreitausend verkauften Eintrittskarten einen solchen Massenbesuch aus, daß Tausende umkehren und sich auf eine bessere Gelegenheit vertrusten mußten. Imbusch und Kuhn sind die beiden katho- lischen Gewerkschaftsführer zu hören. Der »Deutschen Front« hat es besonders die Tat- sachen angetan, daß mehr als siebzig Saar- Geistliche schon seit dem ersten Tage zu den Gründern des »Volksbundes« zählen. Das alte Rezept, die Autorität des reichsdeutschen Klerus vor ihren Parteikarren zu spannen, wirkt deshalb für die Nazi-Agitation lange nicht mehr so, wie etwa noch vor einem halben Jahre, als auch geistliche Wander- redner der »Deutschen Front« noch für gutes Honorar von Dorf zu Dorf pilgerten.

Zur Genfer Regelung der Polizeitruppen-

Ihrer ideologischen Verhüllungsfunktion zwar proklamiert, aber keineswegs verwirklicht werden. Wenn die westdeutsche Industrie nun in gewohnter Weise ihre Extrawurst braten will, so meint sie damit ihre besonderen Pri- vilegien verewigen zu können. Dafür läßt man sich die Erhaltung des Instituts schon etwas kosten. Die westdeutsche Schwer- industrie hat eine ideologische Tradition: sie führt vom Untergang des Abendlandes durch Oswald Spengler bis zum »Institut für Stände- wesen«.

Was lehrt dieser Kullissenkampf? Der deutsche Kapitalismus duldet weder den faschistischen Totalstaat noch die »organisch- ganzheitliche« Ständegesellschaft. Er hängt den Ideologen eine Welle Narrenkappen auf, um sie nach ihrem dekorativen Auftritt mit schwungvollem Fußtritt vor die Türen der Wirtschaftspaläste zu setzen.

O. P.

Kinderschänder oder Justizschänder?

Selbstporträt eines Staatsanwalts.

In einer der letzten Ausgaben des Strei- cherschen »Stürmer« (Nr. 49) wird auf der Vorderseite im Leitartikel das »Ende eines

frage hat zwar Berlin seine süß-sauerete Miene aufgezogen — in den Hitlerbüros an der Saar selbst aber wirkte die Nachricht von dem Einmarsch fremder Truppen wie ein eisiger Wasserstrahl.

Imbusch und Kuhn sind »aus der deutschen Volksgemeinschaft ausgestoßen« worden. Das Büro des Gewerkevereins, dem sie angehörten, ist gleichgeschaltet. Der Gewerkeverein aber ist wieder Teil und Glied der Leyschen Arbeitsfront. Er hat prompt die Namen von Kuhn und Imbusch aus der Mitgliederliste gestrichen.

Die Nazipresse an der Saar, in deren Redaktionen sich die »problematisch- sten Naturen« aus dem Reich in braunen Kitteln eingeschmuggelt haben, tut ihr Bes- tes, um durch Verwirrung und Unwahr- haftigkeit zum Ziel zu kommen. Keine der früheren Zentrumszeitungen hat bisher die für die Abstimmungssituation entscheidende Erklärung Lavals vor dem Genfer Rat vom 6. Dezember im Wortlaut gebracht. Trotz ihrer numerischen Schwäche müssen nun die nichtgleichgeschalteten Blätter diesen Wall schweigender Lüge zu durchbrechen ver- suchen. Das Blatt »Deutsche Front« hat zwar Lavals Zusage veröffentlicht, sich aber dafür gestattet, sie ins Gegenteil zu verfälschen. Sie hat aus dem Satz, daß sich Frankreich dem Willensausdruck der Bevölkerung nicht widersetzen werde, das Wort »nicht« ausge- lassen!

Im Reich selbst wird eine weitere agita- torische Brisanzgranate schußfertig gemacht: Schon aus sozialistischen Kreisen der Pfalz wurde dieser Tage berichtet, daß sich Herr »Saarbevollmächtigter« Bürkel in persona oder durch Vertrauensleute an frühere, be- kanntere Funktionäre der SPD herangemacht hat, um ihre guten politischen Namen zur Unterzeichnung eines Göbbels'schen Mani- festes, das sich für die sofortige Rückfüh- rung der Saar an die Bevölkerung wenden soll. Zwar sind diese unsere Pfälzer Genos- sen in den Konzentrationslagern schmählich mißhandelt worden; einige haben damals auch unter Erpressung einen Revers unterzeich- net, daß sie sich jeder politischen Tätigkeit künftig enthalten wollen. Was tut's dem Herrn Bürkel?! Er beantwortet den vor- sichtigen Hinweis auf diesen Revers damit, daß das ja jetzt längst »verjährt« sei... Trotzdem ist er abgebilzt bei den alten Sozialdemokraten. Was man aber hier bei Funktionären der Sozial- demokratischen Partei ohne Erfolg versuchte, das soll bei führenden Männern des früheren Zentrums noch schöner ausprobiert werden. Die »Neue Saarpost« in Saarbrücken berichtet darüber:

»Ehemals im Vordergrund des öffent- lichen Lebens stehende Leute, jetzt soge- nannte politische Leichname an der Saar, sollen sich an führende Politiker im Reich wenden, damit die früheren Staatsmänner, die dem Zentrum angehörten, entsprechende Verlautbarungen zu Gunsten der braunen Front ins Saargebiet schicken. Ja, man gibt sich besondere Mühe, Brüning für ein solches Schreiben zu gewinnen. Brüning wird sich sicher draus halten. Doch Faksi- mileunterschriften sind genug vorhanden und wer weiß, ob keine benutzt wird. Auch

Scheinheiligen« abgehandelt. Die große Straf- kammer des Landgerichts Aachenburg hatte den sechzigjährigen Geistlichen Rat Weidenböcker wegen Vergehens an Kindern nach Paragraph 174 und 178, St.-G.-B., zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Ueber die Grundlage des Prozesses kann man sich aus dem Streicherschen Bericht kein Urteil bil- den. Jedoch wird der allerschlimmste Ver- dacht berechtigt, wenn man in dem Bericht des »Stürmer« über das Vorgehen des Staats- anwalts folgendes liest:

»Wenn aber der politische Weg beschritten werden sollte, dann sei er, der Staatsanwalt Dr. Hauck, bereit, den Marsch mitzumachen. Staatsanwalt Dr. Hauck er- innerte den Geistlichen Rat Weidenböcker an eine Begegnung mit ihm im Jahre 1932. In einer politischen Versamm- lung, in der Dr. Hauck als Redner auf der Tribüne stand, hatte sich der Geistliche Rat Josef Weidenböcker zur Aussprache gemeldet...«

Die Frage, ob der Geistliche W. wirklich Kinder geschändet hat, bleibt offen. Daß der Staatsanwalt Hauck und das Gericht die Ju- stiz geschändet haben, steht fest. Sie haben mit Anklage und Urteil nicht nur den wirk- lichen oder angeblichen Verbrecher, sondern

der frühere Parteiführer Kaas soll an- gegangen werden, die Saar zu beruhigen und die widerstrebenden Elemente auf den »rechten Weg« zu führen. Ob Prälat Kaas das tut, steht noch auf einem anderen Blatt.« Die »Neue Saarpost« erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß Kaas als Parteiführer schon einmal von Frick mordmässig betrogen worden ist. In der Entscheidung über das Schicksal der Zen- trumspartei hatte Herr Kaas sich von Frick versichern lassen, daß ein Brief des Reichsinnenministers an ihn schon unter- wegs sei, wonach die hinausgeschmissenen Zentrumsbeamten wieder eingestellt wer- den sollten. Der Brief, so sagt die NSP, ist nie angekommen. Ebenso gut hätte sich aber auch das Blatt auf die von ihm selbst nachgewiesene Fälschung eines Hirten- wortes des deutschen Bischofs Berning zur Abstimmung am 19. August durch das amt- liche Deutsche Nachrichtenbüro berufen können. Aber braucht wirklich die Skru- pellosigkeit brauner Propagandisten noch erst bewiesen zu werden?

Am reichsdeutschen Rundfunk Stuttgart, eigens seit Monaten auf den Saarkampf dres- siert, hat ein Individuum von weitester Un- bekanntheit sich gebrüstet, einen Einbruch verübt, Dokumente aus einem erbrochenen Geldschrank geklaut zu haben, die einige Status-quo-Führer belasten sollten, und sein Angestelltenverhältnis als Privatsekretär eines deutschen Grubeningenieurs, der in französischen Diensten steht, durch diesen Diebstahl bei seinem Arbeitgeber besonders grüblich mißbraucht zu haben. Die Doku- mente, soweit sie wirklich Belastendes über französische Gelder, die in deutsche Hände gekommen wären, ausweisen sollten, stellten sich als üble Fälschungen heraus. Entscheid- ender aber ist, daß an einem reichsamtl- ch kontrollierten Sender ein Verbrecher sich sei- nes Einbruches mit allen pikanten Einzel- heiten der Ganoventat rühmen durfte! Sogar die neutrale Abstimmungskommission mußte gegen diese Unterweltpropaganda förmlich Einspruch vor der Öffentlichkeit einlegen. Nun, jetzt veröffentlicht der Untersuchungs- richter beim Obersten Gerichtshof des Saar- gebietes im »Öffentlichen Anzeiger« einen formgerechten Steckbrief gegen den braunen Heros und ersucht jeden, ihn der Gerichtshaft zuzuführen, wo er gegriffen werden kann. Aber freilich — der Einbrecher sitzt bei den Fieschöpfen des deutschen Propagandamin- sters in Sicherheit!

Die Hitlerpropaganda hat noch etwas in Vorbereitung. In der Silvesternacht um 12 Uhr sollen alle Ortseinwohner jedes Saar- ortes sich um ihren braunen Lokalherra, den nationalsozialistischen Ortsgruppenführer, versammeln. Er wird ihnen folgende »Frie- densbotschaft« verlesen: Wer sich vom 1. Januar ab zu dem Programm Hitlers bekehrt, dem soll nichts passieren. Er soll später ge- nau so geachtet und geehrt sein, wie jeder »alte Kämpe«. Aber wer sich nun nicht, auch nicht ab 1. Januar 1935, mitternächtlich 12 Uhr, bekehren will...?

Das Dritte Reich schreckt vor keinem Terror zurück, um sich einen tödlichen Schlag vom Leibe zu halten, den es für den 13. Januar, den Tag der Abstimmung, fürchtet!

auch den politischen Gegner treffen wollen. Der Verdacht ist gerechtfertigt, daß hier in Form eines Gerichtsverfahrens ein gemeiner Racheakt begangen worden ist.

Der Mensch

Auf dem Messegelände am Kaiserdamm wird, nach einer Berliner Pressemeldung, eine große Ausstellung stattfinden, die den Menschen zum Mittelpunkt hat. Die Schau erhält die Bezeichnung »Das Wunder des Lebens...«

Verbunden mit der Sonderschau »Der gemarterte Mensch«. Mit reichhaltigem Material aus Gestapo-Kellern und Kon- zentrationslagern!

Man flüstert in Deutschland?

Die Droschkenkutscher dürfen sich von nun ab »Gaulleiter« nennen.

Dem Film des weiblichen Arbeitsdienstes (»Ich für Dich, Du für mich«) soll ein küh- nlicher Film der Deutschen Arbeitsfront fol- gen: »Ich für mich, Du für Dich, jeder für sich.«

In Berlin wurde eine Jüdin zu hoher Zucht- hausstrafe verurteilt. Sie soll einen deutschen Schäferhund geblissen haben.

Die neue Inflationstheorie

Was Deutschland in den Jahren 1920 bis 1923 erlebt hat, war mehr eine Geldvernichtung als eine Geldentwertung. 25 Milliarden Sparkassenguthaben waren in nichts zerschmolzen, 25 Millionen Sparer wurden um die Früchte ihrer Arbeit und die Hoffnung ihres Alters betrogen. Es war nur allzu offensichtlich, daß die Inflation Millionen Deutsche arm gemacht hatte. Was lag näher, als daß die verzweifelte Masse der Deklassierten glaubte, daß ganz Deutschland von der Verarmung betroffen worden sei. Ihnen blieb die Erkenntnis verschlossen, daß die Inflation nicht eine Verminderung, sondern eine gewaltige Umschichtung des gesellschaftlichen Reichtums bedeutete, eine ungeheure Blutabzapfung für die einen, Steigerung von Kapitalreichtum und Kapitalmacht für die anderen, also kein allseitiges, sondern ein sehr einseitiges nationales Unglück. Es war nicht schwer, diesen Verzweifelten, denen die Wut über ihr Schicksal das Mindestmaß an politischem Verständnis, das sie bis dahin besaßen, ersticht hatte, einzureden, daß sie nicht nur in der Republik, sondern auch von der Republik arm gemacht worden seien und daß die teuflische Dreieinigkeit von Feindbund, Judentum und Marxismus alles Unglück über sie gebracht habe. Es war nicht schwer, diese Unglücklichen darüber zu täuschen, daß sie ihr Eigentum nicht an Fremde, sondern an glücklichere Landsleute verloren hatten und daß Juden wohl unter den Gewinnern, aber mehr noch unter den Opfern der Inflation zu finden sind. Der Erfolg von Hitlers Massenbeeinflussung beruhte nicht zuletzt darauf, daß es ihm gelang, für den Raub von so viel Gut Sündenböcke aufzurichten, um von den wirklichen Sündern abzulenken. Um die Nutznießer der Inflation im eigenen Lande zu veraroben, mußten die Opfer der Inflation durch nationalistische Verhetzung irregeführt werden. Ohne die Verzweiflung der durch die Inflation Enterbten wäre der Aufstieg des Nationalsozialismus nicht denkbar, ohne ihn gäbe es kein Drittes Reich. Hitler verdankt seine Macht dem gläubigen Vertrauen der Inflationsopfer, daß er damals allein die Kraft gehabt haben würde, sie vor ihrem Unglück zu bewahren, und daß er jetzt der Einzige ist, der imstande wäre, seine Wiederholung zu verhüten.

Die Erinnerung an die Inflation ist nicht für alle gleich schmerzlich. Die Hausfrau, die der Schrecken des Schlangengestebes gedenkt, der Arbeiter und Angestellte, der sich erinnert, wie sein Lohn einen Tag nach der Auszahlung bereits wertlos war, der Rentner, der sein Ersparnis stündlich dahinschwinden sah, sieht die Inflation anders als der Generaldirektor, der mit Behagen sich darauf besinnt, wie es ihm gelungen ist, seine Bankschulden entwerten zu lassen, nachdem er sie in gesteigerte Konzernmacht und in sicherer Auslandsvaluta umgewandelt hatte.

Das Dritte Reich, das der Verzweiflung der Inflationsopfer vor allem sein Dasein verdankt, hat sich entschlossen, die Inflation nicht von deren Standpunkt, sondern vom Standpunkt des Generaldirektors aus anzusehen, wie es ja auch der Standpunkt des Generaldirektors ist, der im Dritten Reich zur ausschließlichen Geltung gelangt ist.

Die Gemäcker des Reichskanzlers und Führers sind gegen die Schreie der Inflationsopfer fest abgedichtet, desto mehr stehen sie den Generaldirektoren offen. Kein Wunder, daß das Dritte Reich über die Inflation, seitdem seine Beherrscher an dem reichbesetzten Tisch der Macht sitzen, gründlich umgeläutert hat. Das kommt in der nationalökonomischen Theorie des Dritten Reiches mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck, die ja nichts anderes sein darf als der Preisfechter von Schachts ökonomischer Praxis. Als Beispiele seien gleich drei wissenschaftliche Arbeiten vorgeführt, die mit fast den gleichen Argumenten den Beweis zu erbringen versuchen, daß die Inflation nicht eine Zeit wirtschaftlicher Zerrüttung, sondern ein Mittel wirtschaftlichen Aufstiegs, kein nationales Unglück, sondern geradezu ein nationales Glück gewesen ist. Von den drei Schriften sind zwei im ersten Hitlerjahre 1933, die dritte im Sommer 1934 erschienen. Die eine ist amtlich: das Sonderheft 31 der Vierteljahrshefte für Konjunkturforschung mit dem Titel „Die Industriewirtschaft“. Die zweite ist ein Buch des Dr. Paul Berkenkopf, Privatdozent an der Universität Hamburg, „Deutsche Industriewirtschaft“, und das dritte ein umfangreicher Aufsatz von Corrado Gini, Professor in Rom, in der längst gleichgeschalteten Zeitschrift „Weltwirtschaftliches Archiv“. Der Zweck der Berkenkopfschen Schrift ergibt sich eindeutig aus dem Vorwort. Darin versichert der Verfasser,

er besitze „doch so viel Optimismus, anzunehmen, daß sehr vieles, was heute noch als verfehlt in der industriellen Entwicklung der Nachkriegsjahre angesehen wird, sich in einiger Zeit als gewichtiger Vorteil für die nationale und internationale Stellung der deutschen Industrie erweisen wird“. Die Zeit ist also gekommen, da man es sich leisten kann, zuzugeben, daß der Mißbrauch, den man mehr als ein Jahrzehnt lang mit den Opfern der Inflation getrieben hat, auf Schwinel beruht.

In der amtlichen Schrift heißt es: „Generell gesehen, ist die Inflation dem Unternehmereinkommen günstig gewesen, während sie sich für die Arbeitereinkommen ungünstig auswirkte. Die Löhne und auch die Gehälter vermochten, vor allem seit 1921, mit der Preisentwicklung nicht Schritt zu halten.“

Es wird zustimmend die Berechnung des sozialistischen, längst außer Landes gegangenen Professors Emil Lederer zitiert, der allein den Betrag, „der der Industrie aus nichtbezahlten Löhnen zuwuchs“, auf 24 bis 28 Milliarden Goldmark schätzt. Ferner sei die Industrie „durch die fortschreitende Geldentwertung von Zinsbelastungen und Amortisationsverpflichtungen frei“ geworden. So dann wird festgestellt, daß die Unternehmer sich mehr als andere Schichten von der Steuerzahlung drücken konnten. „Vom Unternehmereinkommen war daher ein ständig sinkender Teil für Steuerzahlung abzuzweigen; auch die nichtbezahlten Steuern wurden für Investitionszwecke frei.“ Daher „die schnelle Zunahme der Investitionstätigkeit“. „In der gesamten Produktionsgüterindustrie beträgt die Zunahme des Produktionsvolumens von 1919 bis 1922 rund 100 v. H.“ Die Erzeugung von Produktionsmitteln hatte sich also während der Zeit der Inflation mehr als verdoppelt. Dagegen die Kehrseite der Medaille: „Besonders gering war die Zunahme in den Nahrungs- und Genussmittelindustrien, die fast ausschließlich auf die schwindende Kaufkraft des Binnenmarktes angewiesen waren.“ Das rasende Tempo des industriellen Aufstieges war also mit Massenhunger erkauft worden.

Noch deutlicher spricht es Berkenkopf aus, daß die Opfer, die den Massen aufgezungen worden waren, sich für die Industrie gut rentiert hatten. Er stellt der Inflation folgendes Lob aus:

„Bei allen schweren Schäden, die sie für große Teile des Volkes im Gefolge gehabt hat, kann man heute rückschauend doch nicht die Augen davor verschließen, daß sie den industriellen Wiederaufbau wesentlich gefördert, vor allem aber das Wiedervordringen auf dem Weltmarkt auch gegen schwerste Hemmungen stark erleichtert hat.“

Die schnelle Erholung der deutschen industriellen Produktion nach dem schweren Zusammenbruch in den ersten Nachkriegs-

monaten, wie auch die durch den Kriegsausgang erzwingende Umstellung großer Teile der deutschen Industriewirtschaft wäre, meint Berkenkopf, in diesem Umfang gar nicht möglich gewesen, wenn nicht die Begünstigung aller Investitionen durch die fortschreitende Geldentwertung als starkes Stimulans (Antrieb) dahinter gestanden hätte. Bisher hat man immer behauptet, eine der Hauptursachen des Währungsverfalls sei gewesen, daß man mehr hätte einführen müssen, als ausführen können. Jetzt wird zugegeben, daß „bis weit ins Jahr 1923 hinein nennenswerte Absatzschwierigkeiten weder im Inland noch auf den Exportmärkten bestanden“ haben. Der Italiener Gini behauptet, daß nach der Entwicklung in der übrigen Welt im Jahre 1921 in Deutschland ein Rückgang der Erzeugung um 19 Milliarden Goldmark hätte erwartet werden müssen. Tatsächlich hat aber allein in diesem Jahre der Wert der industriellen Produktion um 10 Milliarden Mark zugenommen. Es ist also den deutschen Unternehmern in der Inflation nicht schlechter, sondern erheblich besser gegangen als ihren Konkurrenten auf dem Weltmarkt.

Hat man bisher nicht immer gehört, daß die deutsche Überinflation die Folge der Tributzahlungen sei. Herr Professor Gini aus Rom belehrt uns jetzt darüber, daß die Inflation, im Gegenteil, ein Mittel war, die Tributlasten los zu werden. Er schreibt, „daß Deutschland sich bei bis aufs äußerste getriebener Inflation von einem großen Teil der Reparationsverpflichtungen befreien konnte.“ Wir hören von ihm, daß die deutschen Kapitalmagnaten durch die Inflation wahrscheinlich reicher, sicher aber mächtiger geworden sind als vor dem Kriege. Er schreibt, daß die Reichtumsverteilung keine wesentliche Veränderung gegenüber dem Vorkriegszustand erfuhr, während die Konzentration in der Leitung der Unternehmungen wahrscheinlich als ein Vorteil zu betrachten ist.

Der ganze Zweck dieses Umlernens auf der ganzen Linie wird von diesen gelehrten Faschisten deutlich in folgendem Satz enthält:

„Unsere Absicht war es gerade in diesem Aufsatz die Kollektivfunktion der Inflation näher zu untersuchen, wohingegen die Opfer der einzelnen gegenüber dem Kollektivnutzen ein zwangsweises Übergangsstadium darstellen, durch das hindurch der Organismus die Krise überwinden kann.“

Hier wird der tiefere Sinn des Faschismus mit cynischer Offenheit bloßgelegt: er ist der Fronvogel der Trustmagnaten in einer Zeit, da das herrschende System seiner Krisen nicht anders Herr werden kann als durch Vervielfältigung des Massenelends. Der Altar der Nation, auf dem die von ihm Versklavten zum Opfer gebracht werden, ist dem Profit des Monopolkapitals geweiht. G. A. Frey.

Ist Mussolini noch Faschist?

Am 10. November hat der Duce wieder einmal mit großem Gepränge die Korporationen eingesetzt. Da dieser feierliche Akt nun im Verlaufe der faschistischen Diktatur schon diverse Male vollzogen wurde und immer mit demselben negativen Erfolg, wäre dem Ereignis keine besondere Bedeutung beizumessen. Wichtiger ist aber, daß Mussolini in seiner Rede jene pseudodemokratische Schwenkung sanktionierte, die sich seit über einem Jahre in Italien anbahnt und auch in den Reden der italienischen Vertreter auf dem Prager Philosophenkongreß deutlich zum Ausdruck gekommen ist. Nachdem Mussolini davor gewarnt hatte, die Korporationen zu überschätzen und von ihnen Wunder zu erwarten, führte er aus:

Das vergangene Jahrhundert verkündete die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz. Dies war eine Eroberung von furchtbarer Tragweite. Das faschistische Jahrhundert solidarisiert sich mit diesem Prinzip, aber es fügt ein anderes Prinzip hinzu, das nicht weniger fundamental ist: die Gleichheit der Menschen vor der Arbeit...

Man kann den phraseologischen und demagogischen Teil von dieser Rede glatt abziehen, um doch noch eine sehr interessante Lehre darin zu finden. In einem Moment, in dem von einer internationalen Verbreiterung und Ausdehnung des »Faschismus« gesprochen wird, geht der oberste Sachwalter des Faschismus von den elementarsten Ideologien ausdrücklich ab. Er verleugnet die autoritäre und antiliberalen Tradition seines Herrschaftssystems. Das geschieht nicht zufällig, denn die italienische Gesellschaft ist heute schon so weit differenziert und in den normalen Rah-

men der kapitalistischen Entwicklung eingegliedert, daß sie die Selbständigkeit einer faschistischen Autorität und einer faschistischen Ideologie in Frage stellt. In Deutschland kämpft das Großkapital erfolgreich gegen die Stabilisierung einer selbständigen faschistischen Macht. Es erhebt sich die Frage, ob man die Hitlerdiktatur ihrem sozialen Inhalt nach noch als »Faschismus« in irgend einem klassischen Sinne bezeichnen kann! — O. P.

Die Fälschung der Arbeitslosen-Statistik

Zum ersten Male in diesem Jahre gibt die amtliche Arbeitslosen-Statistik für den Monat November eine Steigerung der Arbeitslosigkeit zu. Nachdem bisher die Zunahme der Arbeitslosigkeit stets in das Gegenteil umgefälscht worden ist, scheint jetzt die Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung die Notwendigkeit einer wenigstens bescheidenen Berichtigung einzusehen.

Daß die Arbeitslosen-Statistik der Reichsanstalt offensichtlich gefälscht ist, das sei hier an dem in Heft Nr. 21 von »Wirtschaft und Statistik« veröffentlichten Bericht nachgewiesen. Dieser Bericht gibt die gesamte Zahl der Arbeitslosen an:

Ende August 1934	mit 2.397.562
Ende September 1934	mit 2.281.800

Das ergibt eine Abnahme von 115.762. In »Wirtschaft und Statistik« wird in dem gleichen Heft, das diese Angaben enthält, die Mitgliederstatistik der Krankenkassen für den Monat September mitgeteilt. Danach hat die Zahl der beschäftigten

Arbeiter im September nur um 62.000 gegenüber dem Vormonat zugenommen.

Also um 53.762 weniger, als die Arbeitslosen-Statistik meldet. So viel Arbeitslose sind demnach aus der amtlichen Statistik gestrichen worden, ohne daß sie in den Produktionsprozeß eingerechnet worden sind.

Die Arbeitslosigkeits- und Beschäftigten-Statistik der Deutschen Arbeitsfront, von der 6,9 Millionen Mitglieder erfaßt werden, weist im August 1934 1.054.000 Arbeitslose aus. Im September 1.050.000.

Es ist demnach nur ein Rückgang von ganzen 4000 zu verzeichnen.

Selbst wenn man berücksichtigt, daß die Statistik der Deutschen Arbeitsfront noch nicht ganz die Hälfte aller beschäftigten Arbeiter erfaßt, so bleibt trotzdem eine gewaltige Differenz bestehen zwischen der von der Reichsanstalt und der von der Deutschen Arbeitsfront gemeldeten Arbeitslosenverminderung.

Man hat keinen Grund, anzunehmen, daß die nationalsozialistischen Leiter der Arbeitsfront ein ungünstigeres Bild von den Erfolgen der Wirtschafts- und Arbeitsbeschäftigungspolitik zeichnen, als es in Wirklichkeit ist. Dafür aber ist kein Zweifel mehr zulässig, daß die gleichgeschaltete Reichsanstalt um des günstigen Eindrucks im In- und Ausland willen die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in ihren Statistiken nicht mehr richtig wiedergibt.

Ein Streich gegen die Armen

Zu Beginn ihrer Herrschaft verteuerte die nationalsozialistische Reichsregierung sofort die Preise für eine Reihe wichtigster Nahrungsmittel und Genussmittel. Dazu gehörten auch die Butter-, Margarine- und Fettpreise. Die Arbeitslosen und sonstigen Unterstützungsempfänger wurden damit beruhigt, daß die Regierung Reichs-Fettverbilligungsscheine ausgab, die beim Einkauf von Butter und Fett mit 25 Pfennigen pro ½ kg vergütet wurden.

Doch schon nach kurzer Zeit wurde die Zuteilung der Fettverbilligungsscheine gekürzt und der Kreis derer, die sie erhielten, ganz erheblich eingeschränkt.

Als einen gewissen Ausgleich für diese Maßnahme, die weiten Kreisen der minderbemittelten Bevölkerung den Butter- und Fettverbrauch beschränkte, und weil es außerdem Millionen Arbeiter, Kurzarbeiter usw. gab, die obwohl ihr Einkommen kaum höher als die niedrigen Unterstützungssätze ist, überhaupt keine Verbilligungsscheine erhielten, wurde eine besonders billige Haushaltmargarine eingeführt, die für 38 Pfennige pro ½ kg verkauft wurde. Diese Margarinesorte minderer Qualität wurde im Dritten Reich immer mehr die Butter der armen Leute, weil die Butterpreise inzwischen durch die Agrarpolitik der Reichsregierung inzwischen etwa um 100 Prozent in die Höhe getrieben worden waren.

Jetzt stiehlt die Hitlerregierung diesen Millionen armen Menschen auch diesen dürftigen Butterersatz. Die Haushaltmargarine für 38 Pf. je ½ kg ist abgeschafft worden.

Die Bevölkerung soll dafür die sogenannte Konsummargarine kaufen, die 65 Pf. je ½ kg kostet. Damit aber niemand daran zweifelt, daß die Regierung alles für die Armen tut, hat sie den Preis der Konsummargarine um 2 Pfennige herabgesetzt. Sie kostet jetzt 63 Pf.

Diese neue Maßnahme richtet sich in voller Schärfe nur gegen die armen Volksschichten, für die sie sich als ein schwerer Anschlag auf ihre Ernährung auswirken muß. Sie ist zugleich ein Beweis dafür, daß die Devise »Gemeinnutz geht vor Eigennutz« im Dritten Reich von der herrschenden Clique so verwirklicht wird, daß die großkapitalistischen Interessen in jedem Falle vor den Interessen der Volksmassen kommen.

Garanten

In der Zeitung des Deutschen Sprachvereins »Muttersprache« lesen wir:

Sprecht deutsch! »Garant!« Die das Wort brauchen — und es wird heute unablässig gebraucht — sind davon durchdrungen, daß jedermann es versteht. Aber das ist tatsächlich ein Irrtum. Aus »Garant« hat man in Volgar »Emigrante«, in Köln »Kämpfer« gemacht... eine thüringische Frau hat ihren Jungen deshalb der Hitlerjugend nicht anvertraut, weil sie aus ihm keinen Garanten machen lassen will. Und was versteht sie darunter? Einen »Vagabunden!«

Sie hat richtig verstanden. Nicht die »Muttersprache«, sondern der Mutterwitz behält recht.

Krieg den deutschen Zuständen

»Alle politische Prophetie ist ein Kinderspiel, wenn sie sich vermißt, den künftigen Gang der Dinge in jeder konkreten Einzelheit vorherzusagen. Ihre Aufgabe kann, nach dem treffenden Ausdruck Lassalles, immer nur sein, aus der Kenntnis der Vergangenheit die Bedeutung der Gegenwart aufzuschließen und die Umriss der Zukunft voranzuzeigen.«

Franz Mehring.

Als Karl Marx Ende 1843, als Fünf- und zwanzigjähriger, nach Paris übersiedelte, um dort gemeinsam mit Arnold Ruge in den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« einen geistigen Sammelpunkt für die Opposition zu schaffen, ging er mit dem stürmischen Elan an die Formulierung in ihm gärenden sozialistisch-revolutionären Auffassungen heran. Schon am 25. Januar 1843, am Tage des Verbotes der »Rheinischen Zeitung«, in der er fünf Monate lang einen tapferen Kampf gegen die preußische Reaktion geführt hatte, schrieb Marx an Ruge: »Es ist schlimm, Knechtsdienste selbst für die Freiheit zu verrichten, und mit Nadeln statt mit Kolben zu fechten. Ich bin der Heuchelei, der Dummheit, der rohen Autorität und unseres Schmiegens, Biegens, Rückendrehens und Wortklauberei müde gewesen... In Deutschland kann ich nichts mehr beginnen. Man verfälscht sich hier selbst.« Zu Ende des Jahres ging er freiwillig ins Exil und veröffentlichte im ersten (und letzten) Doppelheft der »Deutsch-Französischen Jahrbücher«, das im Februar 1844 erschien, und illegal nach Deutschland geschmuggelt wurde, jene berühmte Abhandlung »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie«, die neben einer grausam-witzigen Abrechnung mit der Reaktion des Vormärz einen philosophischen Grundriß des proletarischen Klassenkampfes enthielt, der heute wie vor 90 Jahren lebendig ist.

Marx geht in seiner genialen Skizze von einem Vergleich der deutschen und der französischen Zustände aus: »Wenn ich die deutschen Zustände von 1843 verneine, stehe ich, nach französischer Zeitrechnung, kaum im Jahre 1789, noch weniger im Brennpunkt der Gegenwart.« Die deutsche Geschichte schmeichle sich einer Bewegung, welche ihr kein Volk am historischen Himmel weder vorgemacht habe, noch nachmachen werde.

»Wir haben nämlich die Restaurationen der modernen Völker geteilt, ohne ihre Revolu-

tionen zu teilen. Wir wurden restauriert, erstens, weil andere Völker eine Revolution wagten, und zweitens, weil andere Völker eine Konterrevolution litten, das eine Mal, weil unsere Herren Furcht hatten, und das andere Mal, weil unsere Herren keine Furcht hatten. Wir, unsere Hirten an der Spitze, befanden uns immer nur einmal in der Gesellschaft der Freiheit am Tage ihrer Beerdigung.«

Gutmütige Enthusiasten, Deutschstümmler von Blut, und Freisinnige von Reflexion, suchten unsere Geschichte der Freiheit jenseits unserer Geschichte, in dem teutonischen Urwald. Aber wodurch unterscheidet sich unsere Freiheitsgeschichte von der Freiheitsgeschichte des Ebers, wenn sie nur in den Wäldern zu finden sei?

»Krieg den deutschen Zuständen! Allerdings! Sie stehen unter dem Niveau der Geschichte, sie sind unter aller Kritik, aber sie bleiben ein Gegenstand der Kritik, wie der Verbrecher, der unter dem Niveau der Humanität steht, ein Gegenstand des Scharfrichters bleibt. Mit ihnen im Kampf ist die Kritik keine Leidenschaft, sie ist kein anatomisches Messer, sie ist eine Waffe. Ihr Gegenstand ist ihr Feind, den sie nicht widerlegen, sondern vernichten will. ... Es gilt die Schilderung eines wechselseitigen dumpfen Drucks aller sozialen Sphären aufeinander, einer allgemeinen tollsten Verstimmung, einer sich eben so sehr anerkennenden als verkennenden Beschränktheit, eingefaßt in den Rahmen eines Regierungssystems, welches von der Konservierung aller Erbärmlichkeiten lebend, selbst nichts ist, als die Erbärmlichkeit an der Regierung.«

Und nun formuliert Marx die Aufgaben der Kritik, die sich wie ein Programm von 1934 lesen:

»Die Kritik, die sich mit diesem Inhalt befaßt, ist die Kritik im Handgemenge, und im Handgemenge handelt es sich nicht darum, ob der Gegner ein edler, ebenbürtiger, ein interessanter Gegner ist, es handelt sich darum, ihn zu treffen. Es handelt sich darum, den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung und Resignation zu gönnen.

Man muß den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewußtsein des Drucks hinzufügt, die Schmach noch schmachvoller, indem man sie publiziert.

Man muß jede Sphäre der deutschen Gesellschaft als die partie honteuse (Schandfleck) der deutschen Gesellschaft schildern, man muß diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, daß man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt! Man muß das Volk vor sich selbst erschrecken lehren, um ihm Courage zu machen. Man erfüllt damit ein unabwiesbares Bedürfnis des deutschen Volkes und die Bedürfnisse der Völker sind in eigener Person die letzten Gründe ihrer Befriedigung.«

Marx stellt nun die Frage, ob Deutschland zu einer Praxis »auf der Höhe der Prinzipien« gelangen könne, d. h. zu einer Revolution, die es nicht nur auf das offizielle Niveau der modernen Völker erhebt, sondern auf die menschliche Höhe, welche die nächste Zukunft dieser Völker sein wird. Er gibt darauf eine Antwort, die nach wie vor den Schlüsselstein aller Theorien über Gewalt und Revolution bildet:

»Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie ad hominem (gemeinverständlich) demonstriert, und sie demonstriert ad hominem, sobald sie radikal wird. Radikal sein, ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.«

Ist aber eine radikale Revolution in Deutschland möglich? Sind die materiellen Grundlagen für den revolutionären Gedanken vorhanden? Werden die theoretischen Bedürfnisse unmittelbar praktische Bedürfnisse? »Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen.« Wie sollte aber Deutschland mit einem Salto mortale über jene Stufen hinwegspringen, die es praktisch noch nicht erreicht hat? Hier berührt Marx das Problem der politischen und wirtschaftlichen Rückständigkeit Deutschlands, das in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den oppositionellen und revolutionären Elementen die größten Schwierigkeiten bereitete. Die Antwort, die er darauf erteilt, ist nicht frei von utopischen Elementen:

»Nicht die radikale Revolution —

schreibt er — ist ein utopischer Traum für Deutschland, nicht die allgemein-menschliche Emanzipation, sondern vielmehr die teilweise, die nur politische Revolution, die Revolution, welche die Pfeiler des Hauses stehen läßt.« Interessant ist die Begründung, die Marx hierzu liefert. Keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft kann eine revolutionäre Rolle spielen, wenn sie nicht als Repräsentantin des gesamten Volkes angesehen wird. »Es fehlt aber jeder besonderen Klasse in Deutschland nicht nur die Konsequenz, die Schärfe, der Mut, die Rücksichtslosigkeit, die sie zum negativen Repräsentanten der Gesellschaft stempeln könnte. Es fehlt ebenso sehr jedem Stand jene Breite der Seele, die sich mit der Volkseele, wenn auch nur momentan, identifiziert, jene Genialität, welche die materielle Macht zur politischen Gewalt begeistert, jene revolutionäre Kühnheit, welche dem Gegner die trotzigste Parole (des Abtes Sieyès von 1789) zuschleudert: Ich bin nichts und ich müßte alles sein.«

In Deutschland, wo das praktische Leben ebenso geistlos wie das geistige Leben unpraktisch ist, sieht Marx in keiner Klasse der bürgerlichen Gesellschaft das Bedürfnis und die Fähigkeit der allgemeinen Befreiung, bis sie nicht durch ihre unmittelbare Lage, durch die materielle Notwendigkeit, durch ihre Ketten selbst dazu gezwungen wird. Wo also ist die positive Möglichkeit, der deutschen Emanzipation? Seine Antwort lautet:

»In der Bildung einer Klasse mit radikalen Ketten, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher die Auflösung aller Stände ist.«

— mit einem Wort, einer Klasse, die die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft repräsentiert, des Proletariats. Wenn diese Klasse die »Auflösung der bisherigen Weltordnung verkündet, so spricht es nur das Geheimnis seines eigenen Daseins aus, denn es ist die faktische Auflösung dieser Weltordnung.« Wenn das Proletariat die Negation des Privateigentums verlangt, so erhebt es nur zum Prinzip der Gesellschaft, was die Gesellschaft zu seinem Prinzip erhoben hat, was in ihm als negatives Resultat der Gesellschaft schon ohne sein Zutun verkörpert ist... Wie die Philosophie dem Proletariat ihre materiellen,



Das leuchtende Vorbild

so findet das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen, und sobald der Blitz des Gedankens gründlich in diesen naiven Volksboden eingeschlagen ist, wird sich die Emanzipation der Deutschen zu Menschen vollziehen.

Marx kommt zu dem Schluß: »Die einzig praktisch mögliche Befreiung Deutschlands ist die Befreiung auf dem Standpunkt der Theorie, welche den Menschen für das höchste Wesen des Menschen erklärt. In Deutschland ist die Emanzipation von dem Mittelalter nur möglich als die Emanzipation zugleich von den teilweise Ueberwindungen des Mittelalters. In Deutschland kann keine Art der Knechtschaft gebrochen werden, ohne jede Art der Knechtschaft zu brechen. Das gründliche Deutschland kann nicht revolutionieren, ohne von Grund aus zu revolutionieren. Die Emanzipation des Deutschen ist die Emanzipation des Menschen. Der Kopf dieser Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat. Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie.«

So Marx im Jahre 1844!

Die Apfelschlichter

Das Schlachten schlagen ist eine hitlerdeutsche Spezialität. Vom blut- und bodenentsprossenen Roßapfel bis zur autark geküchelten Banane erfüllt alles seinen kriegerischen Zweck.

Berlin hat jetzt seine »Apfelschlacht«, die den Zweck verfolgt, den »bodenständigen Apfel« an den Käufer zu bringen. Sie hat unter der Bevölkerung der Reichshauptstadt einen Sturm des Gelächters erregt.

In den Obatgeschäften spielen sich die merkwürdigsten Szenen ab. Man erzählt sich mancherlei.

So kam in ein größeres Obatgeschäft des Zentrums ein Mann und verlangte amerikanische Äpfel. »Herr«, sagte der Verkäufer und kratzte sich am Kinn, »muß das sein?« »Taugen sie nichts?« fragte der Käufer verwundert. »Sie sind ganz ausgezeichnet«, bemerkte der Verkäufer schnell, »aber jetzt — mitten im Kampf«. Der Käufer sperrte Mund und Ohren auf. »Im Kampf...?«

»Es ist uns streng verboten«, sagte der Kommiss mit martialischem Augenaufschlag, »während der Schlacht unseren Äpfeln in den Rücken zu fallen.«

In ein anderes Geschäft kam ein Ausländer. »Sie kaufen doch deutsche Äpfel?« sagte der Kaufmann. »Sind sie besser?« fragte der Kunde sachlich. »Natürlich schlechter«, erwiderte der Obatändler, »aber deshalb schlagen wir doch die Apfelschlacht.«

In verschiedenen Geschäften konnte man Propagandaverse dieser Qualität lesen:

»Volksgegnossen Apfelesser!

Deutsche Sorten schmecken besser!

Das klingt überzeugend. Der deutschen Verkehrsordnung empfehlen wir ähnlich Endgültiges:

Besuchen Sie Deutschland! Wir sind so nett! Für jeden Besucher ein Monat K-Z!

Er entstammte einer bürgerlichen, nicht eben armen, aber auch nicht begüterten Familie. Frühzeitig begann der junge Herr damit, Schulden zu machen, denn seine Leidenschaft — gut essen, gut trinken und weibliche Gesellschaft dazu — waren kostspieliger Art. Der Vater mußte sein Haus verkaufen, um den Sohn vor Schande zu bewahren. Das gelang ihm nur kurze Zeit. Zwar stieg der Schuldenmacher zu Amt und Würden empor, zwar wurde er sogar Mitglied eines Parlaments, aber schon nach zwei Jahren verbannte ihn ein Ehrengericht wegen »unwürdigen Lebenswandels« aus der öffentlichen Körperschaft. Gelegentlich wurden seine leichtfertigen Abenteuer zum Stadtgespräch, gelegentlich verprügelte ihn ein Ehemann, der ihn im fremden Garten ertappte, nach allen Regeln der Kunst, gelegentlich setzten ihm die Gläubiger aufs härteste zu, was er anpackte, mißlang ihm.

Dann kam der große politische Umschwung, und das Lebensschiff des Gemaßregelten wurde wieder flott. Hatte er zuvor mit stockkonservativen und reichen Herren, von denen er sich Vorteile erhoffte, gute Freundschaft gehalten, so schaltete er sich nun nach der andern Seite gleich, bespötte die Gönner von ehemals. Im Bürgerkrieg bewährte er sich als rauber Kämpfe und rücksichtsloser Draufgänger und landete endlich als Statthalter in einer großen Provinz.

Nun war er recht in seinem eigentlichen Element. Was aus den ohnehin verarmten Bewohnern seines Gebietes herauszupressen war, das machte er sich zu eigen. Sondersteuern, Sammlungen, Strafgelder, Enteignungen. Er plünderte das Land wie ein Räuber, er wandte Gewalt und List an, er erpreßte, stahl, betrug und ließ seine Kreaturen nach Herzenslust morden. Je mehr das Land in Armut versank, je mehr die Kinder hungerten, die Mütter klagten, desto reicher wurde der Statthalter, desto stärker wurde allerdings auch der Widerstand. Die Kunde von den blutigen Verbrechen des kleinen Diktators drangen über die Grenzen seines Gebiets, und eines Tages wurde er feierlich der Erpressung angeklagt. Ehe der Prozeß jedoch ins Rollen kam, griff seine Partei ein, die keinen Skandal brauchen konnte, das Verfahren wurde niedergeschlagen. Gleichzeitig bedeutete man allerdings dem räuberischen Statthalter, er möge sich ins Privatleben zurückziehen.

Das tat er denn auch. Und es war nicht übel, dieses Privatleben. Er erwarb eine große Luxusvilla in der Hauptstadt, dazu einen gewaltigen Park, umgab sich mit einem Heer von Dienern, zahlte seinem Koch ein kleines Ministergehalt. Die Statthalterchaft hatte sich gelohnt.

Nun begann der Rentier zu schreiben. Und seine Feder war gut, meisterhaft beherrschte er die Sprache seines Landes. Obgleich er gelegentlich die besten Brocken aus anderer Werke fischte, obgleich er vielen als

Plagiatist galt und obgleich er es mit den geschichtlichen Tatsachen durchaus nicht genau nahm, sie vielmehr nach Gutdünken verdrehte und aus politischen Gründen fälschte, verstand er es, die Herzen der Menschen zu bewegen. Denn er wandte sich mit flammenden Worten gegen die Unmoral und Verworfenheit — der Anderen. Er geißelte das Wohlleben der Reichen, ihre Bestechlichkeit und Habgier. Das höchste Ziel des menschlichen Strebens, so predigte er, seien Tugend und siegreicher Ruhm. Die Vorfahren seien noch andre Kerle gewesen. Sie wünschten sich ehrliches Auskommen, jedem genügte das Seine. Groll und Zwist galten dem Feinde und nicht dem Mitbürger. Die Wurzel allen Übels sei die Habgier. Erlösung könne nur der starke Mann bringen. Je mehr starke Männer, desto besser für's Vaterland. Besonders begeistert war der Statthalter a. D. von den Blut- und Bodenleuten. Fand er unter den Großen seiner Partei einen Bsuernsohn (kein Schüler fremder Rasse, sondern zu echt bodenständiger Tüchtigkeit erzogen), dann triefte er Lob aus allen Poren. Seine Bußpredigten gegen Unmoral, Reichtum und Prasselerei gelangen besonders wohl, weil der Verfasser in seiner prächtigen, aus gestohlenem und erpreßtem Gelde erbauten Villa weder Not litt noch um die Zukunft zu bangen brauchte.

Und nun möchte der Leser endlich wissen, um welchen Würdenträger des Dritten Reiches, um welchen der zahlreichen braunen Villenbesitzer es sich eigentlich handelt. Aber wir müssen ihn enttäuschen. Der Statthalter, den wir hier schilderten, ist seit 1950 Jahren tot. Er hieß Sallust, von einem Zeitgenossen als Mensch und Schriftsteller »monströs« genannt. Dieser Sallust lebte im alten Rom, die Provinz, die er aussaugte, trug den Namen Africa. Sein Führer war wirklich ein starker Mann, kein maskierter Schwächling, kein heimlicher Hasenfuß. Aber ob die Diktatoren groß oder klein, stark oder schwach, von ihrer Sache überzeugt oder bis ins Mark verlogen sind — die Kreaturen rings um den Herrenthron gleichen einander durch die Jahrhunderte und Jahrtausende aufs Haar, mögen sie Proconsul oder Minister heißen, mögen ihre prachtvollen Parcs beim Quirinal oder in der Schorfheide liegen, mögen sie die griechische oder die jüdische »Verderbnis« verfluchen, mögen ihre ehemaligen reichen und konservativen Freunde Nigidius und Varro oder Hugenberg und Thyssen heißen.

Und weil das so ist, weil sie einander so ähnlich sehen, erkennen und finden sie sich über die Jahrhunderte hinweg. Im Dritten Reich hat Sallust triumphale Auferstehung gefeiert, er wird der Jugend als Vorbild und zuverlässiger Geschichtsforscher empfohlen.

Sogar einem deutschen Professor ist das zu dumm geworden. Vorsichtig, aber deutlich äußert sich Prof. Dr. Hans Oppermann, Freiburg i. Br., in »Forschungen und Fort-

schriffe«, Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik:

Lange Zeit hat Sallust als das klassische Beispiel eines Historikers gegolten, der bewußt und aus parteipolitischen Gründen Geschichte fälschte... Heute scheint sich im Gegensatz dazu eine andre Auffassung durchzusetzen. Sie sieht in Sallust nicht den parteipolitischen Pamphletisten, sondern einen echten Historiker und Staatsdenker. Die unbestreitbaren Unrichtigkeiten seiner Darstellung erklärt man als un wesentlich. Aber damit ist eine Erscheinung noch nicht erklärt, die eigentlich den Anlaß gab, in Sallust den tendenziösen Fälscher zu sehen, der Widerspruch nämlich, der zwischen seinem lockeren Leben, der skrupellosen, geschäftstüchtigen Ausnutzung seiner Stellung als Provinzialverwalter und der Moral klafft, die seine Werke lehren, und die gerade Reichtum, Sittenlosigkeit und hemmungslosen Geldhunger der herrschenden Kreise Roms an den Pranger stellen.

»Noch nicht erklärt?« Bedarf es einer Erklärung? Der Professor möge sich einmal im neuen Deutschland umtun, möge die Geschichtsschreiber, die beamteten Erpresser, die Villenbesitzer, die Statthalter der Reihe nach ansehen — und er wird alsbald wissen, warum man im Dritten Reiche an Sallust Gefallen findet.

Nur eines bezweifeln wir: daß sich in 1970 Jahren jemand finden wird, der — beispielsweise — Göbbels lobt. Denn Sallust diente immerhin — einem Cäsar.

Kara.

Rüstzeug der Wissenschaft

In einem Inserat der »Deutschen Medizinischen Wochenschrift« heißt es:

Im Verwaltungsbezirk Charlottenburg ist die Stelle eines hauptamtlichen Stadtschulärztes mit einem männlichen Bewerber zu besetzen... Wünschenswert sind Vorbildung als Sportarzt und in der Erb- und Rassenkunde.

- a) Lebenslauf mit Lichtbild;
- b) Geburtsurkunde;
- c) Heiratsurkunde der Eltern;
- d) eigene Heiratsurkunde;
- e) Geburtsurkunde der Ehefrau;
- f) Heiratsurkunde der Eltern der Ehefrau;
- g) Approbation und sonstige Zeugnisse (An siebenter Stelle! N. V.);
- h) Nachweis der politischen Zuverlässigkeit durch Erklärungen zweier Bürger.

Die Liste wird immer länger. Wir vermessen eigentlich nur noch den Brautkranz der Urgroßmutter und eine Bartlocke des Stammvaters.

Monumental

Die nationalsozialistische Agitationsphrase wird jetzt in Stein gehauen:

An einem Gerichts-Erweiterungsbau in Leipzig sollen zwei Monumentalfiguren angebracht werden, die den Eigennutz (mit zusammengegriffem Mantel und zugehaltenem Beutel) und den Gemeinnutz (mit offener Brust und gelenker Hand) darstellen sollen.

Die offene Brust und die gelenke Hand — eine nicht unoriginelle Stilblüte. Als dritte Monumentalfigur im Bunde empfehlen wir die Korruption im Braunhemd.

Die Schafschor

Blüten neudeutscher Theaterkritik

»Auch Grieses Stück »Die Schafschor«, in Düsseldorf uraufgeführt, steht nicht über dem bescheidenen Niveau dieses Jahres — und auf ihn hatte man gehofft.«

(Aus dem Kölner Naziblatt.)

Das Jahr 1934 ist vorüber und Hitlerdeutschland kann nicht mit einem einzigen Stück aufwarten, daß auch nur Mittelmaß erreicht und von dem das Ausland Notiz genommen hätte. Die ganze geistige Verfinsternung des neudeutschen Theaters brüllt aus den Kritiksammlungen, die deutsche Zeitschriften ab und zu bringen. Wir geben hier einige Proben aus der »Neuen Literatur« des ehemaligen Asphaltliteraten und jetzigen braunen Klopffechters Willi Vesper. Es handelt sich um Uraufführungen im September und Oktober.

Die meisten Autoren flüchten in die Vergangenheit, in der Gegenwart wagt nur das Blutstück zu spielen und das kennt lediglich freudige Knechtgesinnung, Huldigung vor den Eingesehenen und Anprangerung des »intellektuellen Strolchs«. Lassen wir drei Kritiken sprechen:

»Der Spielhof und sein Knechte« von Hanna Trautner (uraufgeführt in Wiesbaden):

»Ein schwerblütiges niederdeutsches Bauernstück, in dem es sich um einen verpielten Hof handelt, das aber in einer mythisch gedämpften Stimmung tiefe innere Mächte der Menschen gegeneinanderstellt. Die Menschen verkörpern Prinzipien des Lebens: die einen das gute Prinzip der Herkunft und Knechtstreue, ihnen gegenüber das

böse Prinzip des bodenfremden Eindringlings in die bäuerliche Gemeinschaft der Eingesehenen.«

»Heilige Erde« von Wilhelm Mathiesen (Berlin):

»Das Bemühen geht in diesem Bauernstück nach zwei Richtungen: einmal, im Stofflichen, um das Einbüßern der Idee von der bluthaftigen Bodenverbundenheit des Menschen; was gezeigt wird an der studierten Bauerntochter, die sich von ihrem Verlobten, einem gerissenen, wurzellosen Großstadt-Geschäftsmenschen, löst und wieder heimfindet zum Bauernerbe. Sodann, im Formalen, um das Freiwerden von naturalistischen Milieu-Stück; dies versucht der Verfasser durch symbolisch-transzendente Erscheinungen. Die gestaltende Kraft hält aber mit dem gesinnungsmäßig starken, reinen Willen des Autors nicht Schritt.«

»Hannes vom Achterwasser« von Bruno Wellenkamp (Gera). Spielt im 30. Jahr. Krieg.

»Die politische, moralische und geistige Verworfenheit, die den von uns erlebten Nachkriegsjahren ihren brennenden Stempel aufdrückt, führt Wellenkamp seiner Zuschauerschaft in historischer Umrahmung vor. Eines ihrer Opfer ist der holsteinische Bauer Hannes Rust, den der Fischhändler um den Hof brachte. Niemand hilft Hannes: weder das Weib, das den fetten Händen des Schliebers verfällt, noch der Pfarrer, der ölgigen Trost spendet. So wird der heimatlose und verzweifelte Rust denn Landstreicher, ja Schnapshahn — willenloses Opfer des intellektuellen Strolchs Pattermann, der ihn

nicht mehr aus den Klauen lassen will. Hannes wäre wohl am Galgen geendet, wenn das Schicksal ihm nicht Grete in seinen Lebensweg gesendet hätte. Die Landung des Schwedenkönigs in Stralsund bringt den beiden die Rettung. Hannes schließt sich dem nordischen Heer an und ficht unter Gustav Adolf um Luther und um Deutschland. Sein Heldentod wird zum Sinn seines Lebens. Er erkämpfte Weib und Kindern die heimatliche Erde, den Hof am Achterwasser, aus dem ein Kamerad den Schieber hinausjagt.«

In der Flut der historischen Heldenschmarren spielt die Rebellion der Prätorianer eine Rolle, der Sieg der Reichswehr wirft seine Reflexe in die braune Theateri und Hitlers Verrat an seinen »rauben Kämpfern« wird zu Osafs Gunsten verbrämt:

»Alexanders« von Curt Langenbeck (Stuttgart):

»Die makedonischen Truppen Alexanders wollen nicht mehr weiter kämpfen, sie sehnen sich zurück zu Weib und Kind. Ein kritischer Augenblick für den König, der sich jedoch dort geführt weiß, wo andere straukeln. Wesentlich wird hier, daß sich die Armee unterwirft, um die Liebe des Führers nicht zu verlieren, der bereits fremde Völker seinen Makedoniern vorzuziehen bereit ist. Die unbedenkliche Gewalt des Heros siegt gegen die Enghis bürgerlicher Gefühle. Alexander ist groß und verzehrt dem Heere...«

»Einschneidende Phasen lassen die Seele dieses Helden prachtvoll aufleuchten, schauderhaft, aber doch sympathisch.« »Garibaldi« von Paul Altenberg (Stettin):

»Die kritische und entscheidende Situation des italienischen Einheitskrieges: 1861 in Caserta bei Neapel. Garibaldi, der erfolgreiche Helfer der Bewegung, will den Marsch auf Rom, Cavour (der nicht auftritt) muß darauf, wie auf manches andre, verzichten mit Rücksicht auf die internationalen Folgen einer Eroberung Roms. Der Revolutionär oder der Politiker — da liegt die Thematik des Schauspiels. Der König überzeugt den Freischarenführer, daß ausschließlich das Wohl der Nation und die Interessen des jungen Reiches maßgebend sein dürften, und so wird Garibaldis Legion der legitimen Armee eingeordnet, die Laufbahn des Revolutionärs ist beendet, er selbst gibt den Befehl an seine Offiziere, dem König zu huldigen. Nicht Reportage, sondern Deutung und Sinnggebung, aus zeitnaher Atmosphäre geboren.«

Die Rassendichter dagegen schleichen zum Schrecken der Theaterleiter scharenweise bis zu den alten Germanen zurück und nennen das dann »zeitnahe Betrachtungen«:

»Nothelfers«, ein deutscher Freiheitskampf in sieben Bildern von Anthes Klendl (Karlsruhe):

»Es sind asiatische Eroberer, die in Deutschland einbrechen, und die Namen Tomutschin und Timur täuschen geschichtliche Gestalten von heroischem Ausmaß vor. Die blonde Germanenkönigin Gothe muß sich unterwerfen und dem fremdräsigem Siegerfürsten den Thronerbene schenken. Jener plant überhaupt eine rastlose Vernichtung seiner Horden mit dem kulturell höher stehenden Germanenvolk. Der schiane Handelsmann Ster pendelt zwischen den

Rasseförderung durch Chirurgie

Wie in Hitlerdeutschland entmannt wird — Ein amtliches Kulturdokument

Vor uns liegt das amtsärztliche Communiqué, das der Fachspezialist der preußischen Justizverwaltung für die praktische Handhabung des Sterilisationsgesetzes in Deutschland, der ärztliche Leiter des Staatlichen Krankenhauses beim Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit, abgefaßt und in den Umlauf bei lokalen Gerichten gegeben hat, anscheinend, um die Bedenken zu zerstreuen, die weiteste Fach- und Laienkreise hinsichtlich der Moral und praktischen Wirkung des Gesetzes hegen und die sich in wilder Gerüchthaltung über die barbarische Sache äußern. Der Fachmann verteidigt hier seine Amtszustand, über deren Vollzug im einzelnen es falsche Vorstellungen in Deutschland (Röntgenbestrahlung und ähnliches) in Hülle und Fülle geben mag. Es heißt in dem Dokument:

„Die Auswirkungen des Gesetzes vom 24. November 1933 gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher sind für viele Volksgenossen noch absolut unübersichtlich. In den Tageszeitungen liest man allenthalben, daß von diesem oder jenem Amtsgericht die Entmannung eines Sexualverbrechers ausgesprochen wurde. Neben der Gefängnis- oder Zuchthausstrafe wurde noch auf Entmannung von dem Gericht erkannt als Maßregel der Sicherung und Besserung solcher Gewohnheitsverbrecher. Die Entmannung ist demnach keine Strafe, sondern eine Sicherungsmaßregel für unser Volk und unsere Jugend, die diesen Sexualverbrechern verfallen könnte.“

Im staatlichen Krankenhaus beim Untersuchungsgefängnis Berlin, dem der größte Teil dieser Entmannungen zur Ausführung zufällt, wurden seit Bestehen des Gesetzes 111 Kastrationen durchgeführt.

In Vorbereitung zur Kastration befinden sich für den kommenden Monat wieder um 20 Sträflinge, die bereits der geäußerten Voruntersuchung unterzogen wurden. Eine photographische Aufnahme hält das äußerliche Zustandsbildnahme jeden Verbrechers fest. Blut und Blutdruck sowie Blutsenkungsgeschwindigkeit werden genauestens analysiert. Die Traghöhe festgehalten, über die Psyche und Intelligenz des einzelnen zur Kastration gelangenden Kranken verschaffen wir uns ein eingehendes Urteil.

Nach dieser umfassenden Vorbereitung erfolgt in örtlicher Betäubung die Operation, die in der Amputation beider Hoden besteht. Die Operation nimmt bei vollendeteter Technik etwa 8 Minuten Zeit in Anspruch.

Die bis jetzt in unserem Krankenhaus durchgeführten Kastrationen erfolgten ohne jeden tödlichen Unfall, obwohl es sich um Kranke zwischen dem 20. und 60. Lebensjahr handelt. Die meisten Kastrationen liefert der Oberlandesgerichtsbezirk Berlin, dann folgt Kiel, Zeitz und Stettin. Es fällt auf, daß gerade die Wasser- und ihr Hinterland reichlich von Sexualverbrechern durchsetzt ist. Gemäß Verfügung des Herrn preußischen Justizministers vom 3. Januar 1934 hat die Entman-

nung der Verurteilten aus den Oberlandesgerichtsbezirken im Staatlichen Krankenhaus beim Untersuchungsgefängnis in Berlin-Moabit zu erfolgen. Die Operation ist von den Fachchirurgen dieser Krankenanstalt grundsätzlich während der Straftat durchzuführen.

Ueber die Folgen der Kastration sei bei aller Zurückhaltung und Vorsicht wegen der Kürze der Beobachtungszeit nur gesagt, daß in der ersten Phase, die die Beobachtung durch den Chirurgen umfaßt, und die sich heute bereits auf mehrere Monate belluft, keinerlei körperliche oder seelische Störungen bei den Kranken aufgetreten sind und die Sexualspannung der Kranken durchwegs bis zur völligen Neutralisierung durch die Operation beeinflußt wurde. Es ist selbstverständlich, daß genaueste histologische Untersuchungen der entfernten Hoden durchgeführt werden.

Zweifelslos ist die Kastration die billigste Methode der Sicherung und gleichzeitig auch eine Ausschaltung schlechten Erbgutes im Sinne der Rassenhygiene.

Medizinalrat Dr. Schlegel,
Leiter des Staatlichen Krankenhauses
beim Untersuchungsgefängnis
Berlin-Moabit.

Es ist nicht leicht, dieses barbarische Schriftstück ohne Gefühle des Ekels und der Entrüstung zur Kenntnis zu nehmen. Mit einer Ueberhaftung, die in der Kriecherei des „Geistes“ vor den braunen Barbaren ihr Motiv besitzt, hat sich die medizinische Fachwelt eines Gedanken praktisch bemächtigt, der bis zur Machtergreifung durch Hitler und seiner Schulmeister der deutschen Nation durch seine weltanschaulichen Kannegießereien als stärkst umstritten galt: der „Sicherung“ der Gesellschaft durch gewaltsame Korrektur der Natur. Man hat Angst vor den Wirkungen der Sterilisationen, über die man noch gar nichts weiß, einfach, weil die verdächtige Eile, mit der das Gesetz erlassen und seine Durchführung in Angriff genommen wurde, wissenschaftliche Beobachtungen über hinreichend lange Zeiträume hinweg gar nicht zuließ. Diese Beklemmungen und Gewissensbisse des Spezialisten kommen auch zwischen den Zellen in dem vorliegenden Dokument ganz deutlich zum Ausdruck.

Man stürzt sich sogar in die Unkosten komplizierter Experimente, etwa mit dem Phonographen, um überhaupt einmal später etwas über die Wirkung der eigenen Barbareien aussagen zu können! Einstweilen gibt man durch die Blume zu, daß man überaus leichtsinnig handelt und den Zweck, die Sicherung der Gesellschaft vor dem Rechtsbrecher, vielleicht deshalb gar nicht erreicht, sondern eher das Gegenteil bewirkt, weil man nicht wissen kann, welche körperlichen und insbesondere seelischen Wirkungen diese staatsphysiologische Chirurgie bei den „Kranken“ oder „Verbrechern“ (in dem Communiqué werden sie einmal so und einmal so angesprochen) zur Folge hat. Man könnte sich

vorstellen, daß ein so behandelter Mensch erst recht auf den Gedanken kommen könnte, sich an dieser Gesellschaft zu rächen — und dann nicht mehr nur durch Kindermißbrauch.

Schauerlich ist das pseudo-ethische Pathos der Begründung der Angelegenheit, die der Fachmann, die Ausdrücke Hitlers in seinem „Kampf“ nachbetend, gibt. Mit genau demselben Recht, mit dem hier das Chirurgenmesser gezückt wird, könnte der mittelalterliche Schinder wieder auferstehen und dem rückfälligen Dieb wie einst die Hände abhacken. Die „billigste“ Sicherung der Gesellschaft ist das sicher; niemand bestreitet

Ein unsterblicher »Meckerer«

Die antihitlerische Propaganda arbeitet! So hören wir von durchaus glaubwürdiger Seite, daß im braunen Deutschland in Hunderttausenden von Exemplaren ein Werk umfließt, das in geschickter Tarnung die dreiesten Angriffe auf die Grundlagen des «Dritten Reichs» enthält; sogar in die höheren Schulen soll diese »zersetzende« Schrift Eingang gefunden haben. Wie zersetzend sie ist, dafür dieses Beispiel:

»Jetter: He, pat! He, Nachbar, ein Wort! Zimmermann: Geh deines Pfads und sei ruhig!

J: Nur ein Wort! Nichts Neues?
Z: Nichts, als daß uns von neuem zu reden verboten ist.

J: Wie?
Z: Tretet hier ans Haus an. Hütet euch!

Der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zusammensprechen, des Hochverrats ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

J: O weh!
Z: Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatssachen zu reden.

J: O unsere Freiheit!
Z: Und bei Todesstrafe soll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

J: O unsere Köpfe!
Z: Und mit großem Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren.

J: Gehen wir nach Hause!
Z: Und den Folgsamen ist versprochen, daß sie weder an Leibe noch Ehre noch Vermögen einige Kränkung erdulden sollen.

J: Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist mir's, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen und hing' so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht dranzustoßen.

das. Fragt sich nur, ob sie auch die vernünftigste ist!

An der Rasse, obschon es sich um eine Sache handelt, deren Begriffsbestimmung sogar für die Wissenschaft noch recht problematisch ist, bastelt man hier herum, als gälte es dem Herumlaborieren an einer Apparatur, in der Schmieröl gebraucht wird oder ein Zahnradchen wieder zum Schnurren gebracht werden muß. Die grob-materialistische Weltbetrachtung, die schon den Wilhelmismus auszeichnete und letzten Endes ganze Ursache der politischen Tragödie der Deutschen ist, feiert in diesem Gesetz fröhliche Auferstehung. Wie die Rasse verbessert werden soll, wenn wirklich unter 70 Millionen Deutschen jährlich an dreihundert oder auch dreitausend diese abscheulichen Operationen vollzogen werden, ist das Geheimnis jener Amateure der Volksveredelung. Das Ungetüm des neudeutschen „Ueberstaates“, der Golem des Nationalmaschine — hier stehen sie vor uns!

Z: Und wie haben dir seine Soldaten gefallen? Geld, das ist eine andere Art von Krebsen als wir sie sonst gewohnt waren.

J: Pfu! Es schnürt einem das Herz ein, wenn man so einen Haufen die Gassen herabmarschieren sieht. Kerzengrad, mit unverwandtem Blick, ein Tritt, so viel ihrer sind. Und wenn sie auf der Schildwache stehn, und du gehst an einem vorbei, ist's, als wenn er dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie tun mir gar nicht wohl.

Jedes Wort hier zielt auf die Verordnungen der Hakenkreuz-Bonzen gegen »Meckerer und Miesmacher«, auf das Spitzel- und Angeber-Treiben im »Dritten Reich« und auf die SS und SA, und jedes Wort sitzt; ein kleines Kind müßte es merken. Und mit ganz besonderer Bosheit hat sich der Verfasser einen gemeinen Bluthund wie den Herzog Alba, der sich rühmte, in den Niederlanden binnen sechs Jahren 18.000 »Ketzere« — heute sagt man »Juden und Marxisten« — ausgerottet zu haben, als Träger eines wilden Terrorismus ausgesucht: Herzog Alba — H. A. = A. H. = Adolf Hitler. Da haben wir's!

Es wird also Göring nichts anderes übrig bleiben, als seine Spürhunde auf das Trauerspiel »Egmont« zu hetzen, das einen gewissen Johann Wolfgang Goethe zum Verfasser hat. Verdächtig war der Kerl den braunen Machthabern ja längst: er benutzte seinen Kopf, um zu denken!

K. M.

Treudeutsche Frauen und Jungfrauen sollen ihrer Erinnerung an die großen Verdienste der Pfg. Röhm und Heines in folgendem Vers Ausdruck gegeben haben:

Das ist nur recht, was euch geschah...
Zum Lieben sind die Mädchen da
Und nicht die Buben der SA.

beiden Lagern geschäftemachend hin und her. Kurz, es fehlt nicht den Anspielungen auf unsere Zeit und ihre Probleme bis hinauf zu dem beglückenden und erweckenden Führer Alamann, dem der Erfolg gewiß ist. — Das Stück ist ganz auf Gesinnung und rednerisch-befeuemde Wirkung abgestellt, die sich an das Vaterlandsgefühl wendet.

Selbstverständlich bekommt auch die Fememörderin hin und wider ein Denkmal gesetzt (wir zitieren aus der »Literatur«, Stuttgart):

»Kilometer 16a von Wolfgang Frank.
»Zwei deutsche Fememörder arbeiten unten in Anatolien an einer Bahn, die den reichen Aga Bey finanziert. Leutnant Lirk, oberschlesischer Freikorpskämpfer von ehedem, hat die Aussichtslosigkeit des Wartens auf eine Amnestie bereits im Alkohol ersäuft. Feldwebel Marquardt simple Bauernnatur hat sich noch nicht unterkriegen lassen, weil sie gewohnt ist, immer das Nächtliegende zu tun. Zu diesen Zweien kommt als dritter Andreas, der jugendliche Gläubige, der seinen Führer vom Annaberg zurückzwingen will zu sich selbst, zu dem unerbittlichen Deutschlandsucher, als den er ihn kennen gelernt hat (als jener fememordete! Red. d. N. V.). Andreas bringt den Leutnant wohl so weit, daß er die Lockung des Zieles fühlt, daß er wünscht, sich aufgespart zu haben, aber er kann, als endlich die Nachricht von der Amnestie kommt, dem Bruchigen keinen Auftrieb mehr geben. Andreas und Marquardt kehren mit dem nächsten Dampfer nach Deutschland zurück, Lirk bleibt...«

Und so hat die Demokratie auch diesen

Fememörder auf dem Gewissen, denn sie wollte ihn bestrafen und trieb ihn dadurch sowohl nach Asien wie in die Arme des Alkohols... Diese Proben neudeutschen Theaterstumpfsinns könnten beliebig fortgesetzt werden. Früher war solche Stümperei nicht einmal auf Dilettantenbühnen möglich — heute wird so etwas auf großen Bühnen vor erwachsenen Menschen losgelassen. Nicht ein Name ist dabei, nicht ein Stück mit wirklichem Leben, nicht eins, das an die sozialen Probleme auch nur zu rühren wagte. O welche Lust, da Rezensent zu sein! Das Deutsch und das naive Gerede dieser »Kritik« besagen deutlich genug, daß die braunen Blätter sich auch in dieser Sparte mit hoffnungslos dilettanten behelfen müssen, denn der anständige Kritiker steht diesem Mist stumm und wehrlos gegenüber, indes das Theaterpublikum gegen diese Schafschur hartnäckig streift und die Theaterleiter weinen.

Gendarm Wubbe

Der Kampf gegen den Geist.

Furtwängler darf ein Jahr lang nicht mehr Musik machen, Max Liebermann soll ein Jahr nicht mehr malen, über Erich Knauf wurde für ein Jahr Schreibverbot verhängt, weil er in einem Nachruf des 8-Uhr-Abendblattes die bekannte Wendung vom „irdischen Jammertal“ gebraucht hatte. Der Osaf, der Klumpfuß und der Kleiderständer nehmen an, daß mit dem Jammertal immer die Gegend gemeint sein muß, in der sie hausen, und es wird dem Klumpfuß unter diesen Umständen nichts anderes übrig bleiben, als die deutsche Sprache von allen mies-

macherischen Begriffen zu reinigen und eine entsprechende Liste aufzustellen.

Diese finstere Dummheit und zitternde Geistfeindlichkeit hat in der doch gewiß düsteren Geschichte deutscher Despoten kein Beispiel. Vom „irdischen Jammertal“ sprachen sie selbst mit Vorliebe und Musik machen ließ man die Leute zu allen Zeiten möglichst nach Belieben. Daß hier seine Macht zu Ende war, daß es einem Regime außerdem nicht schlecht geht, solange irgendwelche Opposition aus dem Reich der Töne nicht herausgelangt, wußte seit je selbst der dümmste Tyrann. Und das Malen? Man würde es heute als historische Kuriosität bestaunen, wenn sich irgendein Diktator früherer Zeiten beunruhigt gefühlt hätte, weil ein Künstler ein Stück Landschaft in diese oder jene farbige Verschleierung tauchte. Was aber weiter, Herr Göbbels? Jegliche künstlerische Produktion beginnt mit einer Vision der Phantasie, Visionen eines Gehirns teilen sich anderen Gehirnen durch Sprache und auf telepathischem Wege mit — wie lange will man dieses unkontrollierbare Spiel noch dulden? Und was, wenn Liebermann, der Fünfundachtzigjährige, daheim vor sich hin kraxelt, ohne sich was Böses zu denken? Wenn verbotene Dichter heimlich und anonym dichten? Wer weiß etwas, wie man den geistigen Schaffensprozeß einzelner Verdächtiger unauffälliger als durch einen 30. Juni ausschalten könnte?

Bei diesem Problem nämlich sind die Obergangster des Dritten Reiches angekommen. Ihr Totalitätsdogma ist längst in Verfolgungswahn umgeschlagen: Wahnhafte Verfolgungswut gegen alle anderen, weil man sich von allen anderen verfolgt glaubt. Das böse Gewissen läßt sie nicht schlafen. Sie

wissen, daß in jedem ihrer Untertanen ein Meckerer steckt, der morgen schon zum Marxisten werden kann — eine Erfindung her, die den Geist in Bande legt, denn wir fürchten uns zu Dreck! Es ist ein Strudel, von dem der alte Satyrker Glasbrenner seinen Gendarm Wubbe umherwirbeln läßt: in allen Untertanen hört er die inneren Stimmen der Auflehnung und des Aufbruchs, er weiß schon nicht mehr, ob er seine Gedanken denkt, oder die der anderen, bis er schließlich verzweifelt sich selbst beim Kragen packt und mit den Worten: „Wubbe, ick verhafte Dir!“ seinen eigenen Korpus zur Wache schleppt.

Dieser Gendarm, der über der Geistesverfolgung irrsinnig wird, ist heute das gültige Sinnbild des Dritten Reiches. B. Br.

Seit wann?

Der SA-Film.

Im »Deutschen Volkstum« beschwert sich ein Kritiker bitter über den neuesten braunen Kolonialschmarren. Er klagt:

»Der Film »Reiter in Deutsch-Ostafrika«, der unter dem Protektorat des Reichskolonialbundes gezeigt wird, ist rein technisch meisterhaft... um so ärgerlicher ist es, daß eine solche Darstellung harter, bitterer und ehrenvoller Taten mit sentimentalem Schmalz, falscher Erotik und sonstigen Unangemessenheiten durchsetzt ist... Seit wann gehört es zum guten Ton unter Männern, daß ein soldatischer Mann in den besten Jahren einem 17-jährigen Jüngling, der nicht einmal sein Sohn ist, bei jeder Gelegenheit die Wangen lätscheln und das Kinn kraut?...«

Seit wann? Mindestens seit der Hitlerbewegung. Da hat nun einer den richtigen exotischen SA-Film geschrieben und der offenbar normal geschlechtliche Kritiker versteht es nicht. Röhm hat umsonst gelebt!

Das stille Sterben der Konsumvereine

Für die nationalsozialistische Propaganda war die Vernichtung der Konsumvereine und Warenhäuser, der Einheitspreisgeschäfte und Filialbetriebe eigentlich beschlossene Sache. Unmittelbar nach Hitlers Machtantritt verkündeten auch prompt riesige Plakate den bevorstehenden Tod der Konsumvereine. Die Mittelständler frohlockten. Dann aber wendete sich das Blatt. Die nationalsozialistischen Staatskriege müssen auf irgendwelchen Umwegen zu der Erkenntnis gekommen sein, daß es ratsamer sei, diese großen Konsumentenorganisationen zu erhalten und ins Dritte Reich einzubauen. Jedenfalls geschah bald das genaue Gegenteil jener Plakatparolen: während eben noch die Mitglieder unter falschen Angaben beschworen worden waren, nach der Devise »Rette dich, wer kann!« sich und ihr Geld in Sicherheit zu bringen und schleunigst ihren Austritt aus dem Konsumverein zu erklären, wurden sie nun schriftlich und durch mündliche Werbung bestirmt, ihre Mitgliedschaft im Konsumverein aufrecht zu erhalten und ihren Bedarf dort zu decken. So war es in Dresden, von wo hier Beispiele berichtet werden, und so oder ähnlich verlief der Wandel auch in anderen Städten Deutschlands; durchaus einheitlich und berechenbar verfährt ja das braune Regime weder in seinem Haß noch in seiner Liebe.

Inzwischen hat sich trotz widersprechenden Maßregeln in Einzelfällen immer deutlicher herausgestellt, daß das nationalsozialistische Regime gesonnen ist, die Konsumvereinsorganisationen mit der GEG an der Spitze seinen Bestrebungen dienstbar zu machen.

Darauf deuten gewisse Artikel in der nationalsozialistischen Presse hin. So hat z. B. der sächsische »Freiheitskampf« die mustergültige Organisation der GEG gerühmt und Andeutungen in der Richtung einer möglichen Verstaatlichung gemacht. Inwieweit solche Absichten mit der deutschen Aufrüstung zusammenhängen — Erhaltung dieser großen Konsumentenorganisationen als sehr brauchbaren Verteilungsapparat für den Kriegsfall —, entzieht sich noch der klaren Beurteilung.

Auf jeden Fall möchte man also wohl doch die Konsumvereine am Leben lassen und Nutzen aus ihrem Fortbestehen ziehen. Das tut man ja gelegentlich schon jetzt. Zur Zeit des sächsischen SA-Treffens im Frühjahr

dieses Jahres in Dresden zum Beispiel mußte der Dresdner Konsumverein »Vorwärts« die Unterbringung und Verpflegung von 1000 SA-Männern und die Lieferung von 50.000 Schnitten Brot übernehmen, wofür dann das Personal des Konsumvereines sich einen Sonderabzug vom Lohn zur Deckung der Kosten gefallen lassen mußte.

Die konsumvereinsfeindlichen Mittelständler sind natürlich über die Wendung der Dinge arg enttäuscht. Wichtiger ist schon, wie die Genossenschafter auf den Einbau der Konsumvereine in das nationalsozialistische System reagieren. Während die überzeugten Mitglieder zunächst ihrem Konsumverein, als er bedroht war, die Treue hielten, änderten sie ihr Verhalten, als sich immer deutlicher herausstellte, daß sie als Genossenschafter die Geschäfte des braunen Regimes besorgen helfen sollten.

Jetzt setzte eine Mitgliederflucht ein, die immer noch anhält. Deutlicher noch verrät sich der Wandel der Dinge im Sinken der Umsatzfiguren und der Spareinlagen bis unter die Hälfte, ja mancherorts bis auf ein Drittel des Standes vom Frühjahr 1933.

Darin kommt sowohl die allgemeine, durch die Wirtschaftspolitik des Dritten Reiches um vieles verschärfte Verarmung der deutschen Bevölkerung zum Ausdruck, als auch die Abwendung von einer Organisation, die zwar der äußeren Form nach weiterbesteht, deren Sinn aber durch das braune Regime zerstört worden ist.

Es geht bergab. Für den jetzigen Stand der Dinge liefert wiederum Dresden ein charakteristisches Beispiel: Der Dresdner Konsumverein »Vorwärts«, der einer der größten Vereine der deutschen Genossenschaftsbewegung war, sieht sich gezwungen, seinen Filialbetrieb in Dresden-Pieschen (Bäckerei und Lager) wegen Rückgangs des Umsatzes stillzulegen. Wie prekär die Lage ist, geht noch deutlicher daraus hervor, daß der KV »Vorwärts« jetzt jedem Angestellten und Arbeiter 5 Prozent vom Bruttolohn, bezw. Lohn abzieht — als Beitrag zur Erhaltung des Konsumvereins! Der Treuhänder der Arbeit hat diese Abzüge genehmigt, um die Rentabilität des Betriebes zu gewährleisten.

So steht es. Wohin die Fuhr geht, zeigt drastischer noch eine andere Nachricht: am 31. Dezember 1934 wird der Görlitzer Waren-Einkaufs-Verein liquidieren! Den Geschäftsführern der einzelnen

Verteilungsstellen ist anheimgestellt worden, sich Geld zu verschaffen, um die Verteilungsstellen in eigene Regie zu übernehmen.

Dieser »Görlitzer«, wie er im alltäglichen Sprachgebrauch kurzweg genannt wurde, ist kein ganz nebensächliches Unternehmen gewesen. In den achtziger Jahren gegründet, basierte er zunächst auf ähnlichen Gedanken, wie sie sich in den Konsumgenossenschaften verkörpert: Ausschaltung des verteuerten Zwischenhandels durch direkten Warenbezug. Dieser »Görlitzer«, der weder ein jüdisches noch ein sozialistisches, sondern ein gutbürgerliches Unternehmen war, hatte später besonders in Dresden festen Fuß gefaßt, wo er mit seinen vielen, sehr gut eingerichteten Verkaufsstellen ein nicht zu unterschätzender Konkurrent des »Vorwärts« war. Er war gewissermaßen der »Konsumverein der besseren Leute«, denen ein richtiger Konsumverein nicht ins »Standesbewußtsein« paßte. Und den mittelständlerischen Einzelhändlern war er gleichermaßen ein Dorn im Auge.

Nun geht er ein. Dürfen sich die Mittelständler freuen? Gemach. Den »Görlitzer« holt der Teufel, der allen im Nacken sitzt. Es ist das große, stille Sterben. Darüber kann nicht einmal hinwegtrösten, welchem Nachfolger der »Görlitzer« Platz macht: die Verwaltungs- und Lagerräume des »Görlitzer« im früheren Fabrikbau der Eschebachschen Werke in Dresden-Pieschen sind von den Junkerwerken als Werkstätten und Lagerräume für Flugzeugbau erworben worden. Das ist von drastischer Symbolik: die Rüstungsindustrie floriert im Dritten Reich und täuscht eine Scheinblüte vor; die wirkliche Wirtschaft aber geht vor die Hunde. Das Dresdner Beispiel ist typisch für die allgemeine Lage.

Und so kann es geschehen, daß der Nationalsozialismus eines seiner Ziele: die Zerstörung der Konsumvereine erreicht, gerade als es nicht mehr sein Ziel war.

Er wird sie zerstören im gleichen Tempo der Zerstörung der gesamten deutschen Wirtschaft. Sich darüber zu freuen, wird selbst der eingefleischteste Konsumvereinsfresser nicht zuwege bringen, denn diese Wirkung des Hitlerregimes geht ja auch und in erster Linie auf seine Kosten. Und was nützt ihm der Tod der Konsumvereine, wenn mit ihnen die ganze deutsche Wirtschaft und mit ihr auch er selber zum Teufel geht!

Mandfred.

toren verteilen durften. Die »Werkszeitung« sollte doch auch heute »von der Betriebsgemeinschaft« herausgegeben werden.

„Die Betriebsführung trägt die Kosten und der Betriebswalter oder der Vertrauensrat ist für die Ausgestaltung und Ausgabe verantwortlich. Er bekommt Material für seine Zeitung durch den zuständigen Pressewart der Deutschen Arbeitsfront, der auch die Herausgabe der Zeitungen zu überwachen hat. In dieser Werkszeitung soll grundsätzlich jeder Arbeitskamerad des Betriebes zu Worte kommen können.“

Die Arbeitsfront scheint immer noch nicht begriffen zu haben, daß unter dem Regime Hitlers II. die alten Kämpfer der Nazis aus jeder sozialen Funktion ausgeschaltet sind, der Pressewart der DAF durch die betriebswissenschaftlichen Kanonen des Dinta abgelöst worden ist. Die Reichsbetriebsgemeinschaft soll grundsätzlich jeder Arbeitskamerad des Betriebes zu Worte kommen können.

„Während der Werksgedanke des Dinta von früher beinahe Religion und Weltanschauung für die Arbeiterschaft sein sollte, die ihm „von oben“ her vom Werke her mit den verschiedensten Mitteln, auch dem der Werkszeitung, eingetrüfelt werden sollte, ist er heute eine Angelegenheit der Gemeinschaft, die von unten her, von der Gefolgschaft aus Blut und Leben erhält.“

Die Reichsbetriebsgemeinschaft wird sich schon daran gewöhnen müssen, daß, so lange Hitler die Geschäfte des kapitalistischen Unternehmertums erledigt, die Angelegenheiten der Gemeinschaft von oben her bestimmt werden. Die Arbeitsfront hat ihre Kasse abgeben müssen; sie hat auf die weitere Ausübung sozialer Aufgaben verrichtet, und sie wird sich damit abzufinden haben, daß die geistige Kost der Werkszeitungen nicht länger von unten her verabreicht werden darf. Dafür besteht das Dinta. Für den denkenden Arbeiter war diese Kost im einen, wie im anderen Falle unverdaulich. Vielleicht entschließt sich der Ley doch noch vor dem 13. Januar, seine Deutsche Arbeitsfront in einen Deutschen Laubenverein umzugestalten, damit sich eine formelle Liquidation erübrigt.

Religion im Betrieb

Eine reichsdeutsche Zeitungsnachricht: „In einem großen süddeutschen Betrieb werden die Betriebsappelle regelmäßig durch einen Choral eingeleitet, der entweder gesungen oder auch auf der Mundharmonika gespielt wird.“ Choräle sind im Lande der Ersatzstoffe bester Ersatz für ausgefallene Lohngelder.

Nobel

Die »Fränkische Tageszeitung« schreibt: Eine Nürnberger Familie, in der der Mann eine Rente bezieht und . . . das Kind am Tisch eines mitleidigen Nachbarn täglich sein Mittagessen einnimmt, brüstete sich damit, daß sie ihre Stümpfe nur im jüdischen »Ehappe« kauft. Die Nachbarn . . . haben daraufhin ihr Anerbieten zurückgenommen. Lasset die Kindlein verhungern! Das ist das neudeutsche Evangelium.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphica«; alle in Karlsbad; Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kc 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kc 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kc 2.— (Kc 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Frs. 2.— (24.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld. 0.30 (3.60), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.— (24.—), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.018 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Saargebiet F. Fr. 1.50 (18.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.897. Ungarn: Anglo-Cechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Cechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.095. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.

Frauen versinken im Elend

Die Frauen der arbeitenden Klasse sind ganz besonders dem Druck der von den Nationalsozialisten vorgetragenen sozialpolitischen Reaktion ausgesetzt. Der Kampf zur Verdrängung von ihrem Arbeitsplatz wurde mit allen Mitteln und in hunderttausenden Fällen mit Erfolg zu Ende geführt.

Als sie endlich aus dem Produktionsprozeß vertrieben worden waren, hörte dieser Kampf nicht auf. Denn nun kam es darauf an, die arbeitslos gemachten Frauen nicht in den offiziellen Statistiken in Erscheinung treten zu lassen und durch sie vor allem nicht die Arbeitslosenversicherung oder die Wohlfahrts-einrichtungen zu belasten.

Auch dieses Ziel haben die Nationalsozialisten in sehr weitgehendem Maße erreicht. Das geht aus der amtlichen Statistik über den Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der Arbeitslosen und der Unterstützten hervor. Der Anteil der Frauen hat sowohl bei den Arbeitslosen als auch bei den Hauptunterstützungsempfängern der arbeitslosen Unterstützten und der Krisenfürsorge abgenommen. Es entfielen Frauen:

	auf je 100 Arbeitslose	auf je 100 Hauptunterstützungsempfänger der Au	auf je 100 Krisen-fürsorge-Empfänger
am 30. April 1933	19,7	26,4	16,1
am 31. Oktober 1933	20,3	21,2	17,0
am 31. Juli 1934	17,8	12,8	15,5
am 31. Oktober 1934	16,7	8,0	14,0

Es ist demnach der Anteil der Frauen auf je 100 Arbeitslose nur von 19,7 auf 16,7 zurückgegangen. Dagegen ist der Rückgang ihres Anteils als Unterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung und der Krisenfürsorge viel erheblicher. In der ersten Abteilung beträgt er 17,6 und in der Krisen-fürsorge 3,0 gegenüber dem höchsten Anteil!

Diese Ziffern lehren also, daß selbst nach den amtlichen Statistiken zwar nicht die Arbeitslosigkeit der Frauen erheblich zurückgegangen ist, wohl aber die Zahl der unter-

stützten Frauen. Zum Teil ist diese Erscheinung darauf zurückzuführen, daß für alle hauswirtschaftlichen Kräfte eine Sperre der Krisenfürsorge und Arbeitslosenunterstützung verhängt wurde. Von dieser reaktionären Maßnahme wurden so gut wie ausschließlich die Frauen betroffen.

Was die ihrer Arbeit und ihrer Unterstützung beraubten arbeitenden Frauen in ihrem Elend anfangen sollen, das kümmert die regierenden Nationalsozialisten wenig.

Versuche, die Vormachtstellung des Dinta wieder zu beseitigen, kann aber nicht mehr auf die Beine kommen. Als letztes Mittel zur Einflußnahme auf die Betriebe hat ein Ring zwischen Arbeitsfront und Dinta um die Herausgabe der Werkszeitungen eingesetzt. Rein äußerlich wird der Streit um die Arbeitsbeschaffung der Buchdrucker geführt, deren Reichsbetriebsgemeinschaft verlangt, daß die Herausgabe dieser Betriebszeitungen dezentralisiert in den einzelnen Heimatbezirken und Betrieben erfolgt, während das Dinta die zentralisierte Herstellung der Werkszeitungen für das ganze Reich in ihrem eigenem Unternehmen in der Düsseldorfer Werks-Zeitungsdruckerlei leidenschaftlich verteidigt.

Die zentralistische Herausgabe der Werkszeitungen ist aber vor allem entscheidend für den Inhalt, der auf diese Weise ausschließlich vom Dinta bestimmt und kontrolliert wird. Die Arbeitsfront kritisiert, daß der Inhalt den schablonenhaften Eindruck macht und der Textstil für alle Blätter der gleiche sei. Der Dintahauptling Arnold dagegen beharrt die Buchdrucker:

„Zunächst sorgt die redaktionelle Zusammenfassung dafür, daß sich diese Werkszeitungen nicht tauflaufen, denn es gibt nur wenige Betriebe, bei denen aus dem betrieblichen Leben heraus immer neue Anregungen an den Werkszeitungsarbeiter herankommen.“

Die Dinta-Zentralredaktion nimmt, wie Arnold erklärt, dem Redakteur »die Sorge um den allgemeinen Stoff« ab. Die Reichsbetriebsgemeinschaft aber antwortet, als hätte es nie einen 30. Juni gegeben:

„Heute wird die Werkszeitung von dem Interesse der Gefolgschaft getragen, während sie früher wenigstens vom überwiegenden Teil der Arbeiterschaft als ein Instrument des gelben Werksgemeinschaftsgedankens angesehen wurde, der doch nichts mit dem Gedanken und mit der Tat einer nationalsozialistischen Betriebsgemeinschaft zu tun hat, selbst wenn ein Teil der Unternehmer noch immer durch eine gelbe Brille schaut.“

Schließlich antwortet der Informationsdienst der Arbeitsfront, wie immer sentimental, auf Arnold, indem er an die schönen Zeiten erinnert, da die alten NSBO-Kameraden vielfältigste Betriebsblätter an den Fabrik-

Arbeitsfront gegen Dinta

Streit um die gelben Werkszeitungen

Im Frühjahr 1933 wurde im Kabinett Hitler-Hugenberg wochenlang über das Schicksal der Gewerkschaften beraten, ohne daß eine Verständigung erzielt werden konnte. Die Nazis verlangten die Auflösung der Gewerkschaften zugunsten der NSBO, die Deutschenationalen waren für das Monopol der gelben Werkvereine, deren geistige Zentrale bei dem Dinta (Deutsches Institut für technische Arbeitsschulung) liegt, das von Ing. Arnold

geleitet wird. Am 2. Mai 1933 obsiegten NSBO und Arbeitsfront und es war um die Gelben eine Zeit lang still geworden. Seit dem Kurswechsel vom 30. Juni 1934 haben die Unternehmer dafür gesorgt, daß die Werkvereine, vor allem aber das Dinta, wieder Einfluß auf die Betriebe gewinnen konnte. Arbeitsfront und NSBO dagegen sind zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Die Arbeitsfront macht nun verzweifelte